

UNIA



IE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

work

Jasmine Herbert:

Das läuft schief in der Pflege. Seite 3

Baumeister wollen Rente 60 kippen

Bau-Büezer: Ausgepresst & ausgeschaut

Entlarvt: Die Fake News des Baumeisterverbandes.

Dokumentiert: Das Experten-Gutachten.

Enthüllt: Der Kahlschlag-Plan der Arbeitgeber. **Seiten 4-5**

FOTOS: LUKAS LEHMANN, NICOLAS ZONVI, BEAT SCHWEIZER

Achtung, Amazon kommt!

Der US-Online-Gigant liefert fast alles, neu auch in die Schweiz. Seite 7

So erröten Ihre Tomaten

work hat die besten Tipps für Ihren Garten und Balkon. Seiten 14-15

So war das mit 1968

Soziologieprofessorin **Claudia Honegger:** «Wir hatten Spass und machten Ernst.» Und **Vasco Pedrina:** «Ohne 68 keine Unia.» Das grosse Dossier. Seiten 10-11



Claudia Honegger



workedito
Marie-Josée Kuhn

DICKER BSCHISS

Erst der Kartellskandal im Bündnerland und jetzt die Kiesaffäre im Luzerner Hinterland: die Bauwirtschaft kommt nicht aus den Schlagzeilen. Jahrelang haben Engadiner Baumeister illegale Preisabsprachen getroffen. Bündner Söihäfel-Söideckeli vom Feinsten. Und jahrelang hat die Baufirma Marti AG einen Bauern als

Bei den Baumeistern weht nun ein Bigler-Lügen-Wind.

Strohmann bezahlt, damit dieser Einsprachen gegen ein Kiesgrubenwerk einer

Konkurrenzfirma einreicht. Es war «missbräuchlich». Dicker Bschiß.

FAKE NEWS. Und jetzt noch das: Der Baumeisterverband will die Rente 60 für die Bauarbeiter kippen. Diese historische Errungenschaft, die es den Büzern ermöglicht zu gehen, bevor sie völlig «kaputt» sind. Ausgerechnet gegen diese Supersache schießt Baumeisterchef Gian-Luca Lardi derzeit aus vollen Rohren. Mit Fake News. Behauptet, das heutige Frühpensionierungssystem FAR sei «marode». Und deshalb hätte auch die Pensionskasse beschlossen, die Frührentner vom Bau nicht mehr zu versichern. Beides ist falsch. Das Frühpensionierungssystem ist solide, es braucht aber eine finanzielle Überbrückung. Weil jetzt die geburtenstarken Jahrgänge ins Rentenalter kommen. Und die Sache mit der Pensionskasse ist weder neu, noch hat sie mit FAR zu tun.

Unglaublich, aber wahr: Der Bau boomt, doch die Baumeister klemmen. Statt etwas mehr zu bezahlen, wollen sie das Rentenalter auf 62 Jahre heraufsetzen oder die Renten kürzen. Um 30 Prozent! Statt durchschnittlich 4400 Franken hätte ein Bauarbeiter monatlich nur noch 3080 Franken. Keiner könnte sich die Frühpensionierung mehr leisten. Wo die Firmen über 55jährige Bauarbeiter doch heute schon in die Temporärarbeit abschieben (Seite 4).

SALZMANN. Eben noch warben die Baumeister stolz für die Frühpensionierung auf dem Bau. Warum dieser Gesinnungswandel? Ist ihr Frontalangriff vielleicht ein Frontalangriff auf alle Frühpensionierungsmodelle? Weil die Arbeitgeber sie nicht mögen? Insider vermuten es (Seite 4).

Oder (und) hat der neu-aggressive Wind aus der Baumeisterecke vielleicht mit ihrem neuem Vize-Direktor zu tun? Mit Bernhard Salzmann? Insider vermuten es.

Bis vor kurzem diente der Walliser dem Rechtsausschuss des Gewerbeverbandes, Hans-Ulrich Bigler. Und begleitete als Kommunikationschef dessen Amok-Kampagnen. Billag lässt grüssen! Weht jetzt bei den Baumeistern ein richtiger Bigler-Lügen-Wind? Insider vermuten es.

Neue Statistik des Bundes für 2014–2016

Löhne: Das sind die geizigsten Branchen im Land

Insgesamt stiegen die Löhne in der Schweiz um die 1,2 Prozent. Davon profitierten aber nicht alle gleich.

RALPH HUG

Das Bundesamt für Statistik hat die Zahlen zur Lohnstrukturerhebung 2016 publiziert. Sie widerspiegeln die Entwicklung der Schweizer Löhne zwischen 2014 und 2016. Danach sind diese insgesamt um 1,2 Prozent gestiegen.

Gewerkschaftsbund-Chefökonom Daniel Lampart sagt: «Das ist gut.» Denn wegen der falschen Politik der Nationalbank mit der Aufhebung des Mindestkurses im Januar 2015 waren die Löhne stark unter Druck. Insbesondere in der exportierenden Industrie. Dank dem Einsatz der Gewerkschaften und dem wirtschaftlichen Aufschwung sackten sie nicht ab.

LOKOMOTIVE PHARMA

Doch es gibt klare Verliererinnen. Im Hoch- und Tiefbau sind die Löhne trotz grossem Boom sogar gesunken (minus 0,1 bzw. minus 1,4 Prozent). Schon seit vier Jahren verweigern die Baumeister eine generelle Lohnerhöhung (siehe Seiten 4–5). Im jobstarken Detailhandel und in den Dienstleistungen bewegten sich die Löhne nur wenig. Sie wuchsen geringfügig um 0,7 bzw. 0,8 Prozent. Ebenso stagnierten sie im Gastgewerbe, im Maschinenbau und in der Lebensmittel- und Getränkeindustrie. Die Lokomotiven des Lohnanstiegs waren die chemische und die Pharmaindustrie (1,1 bzw. 1,5 Prozent). Auch im Gesundheitswesen



UNIA-ÖKONOM BEAT BAUMANN: «Die Realität ist, dass über die Hälfte aller Angestellten immer noch weniger als 5000 Franken pro Monat erhalten.» FOTO: FOTOLIA

legten die Löhne um erfreuliche 1,2 Prozent zu. Bei der Entwicklung der Frauenlöhne herrscht weiterhin Schnecken-tempo. Die Lohnlücke zwischen Mann und Frau verkleinerte sich nur um 0,5 Prozent. Sie beträgt jetzt 12 Prozent.

KEINE LOHNGLEICHHEIT

Die Statistik zeigt, dass besonders Karrieremänner im Kader auf Kosten der Frauen

Karrieremänner sahen auf Kosten der Frauen ab.

absahnen. Verdient zum Beispiel eine Frau mit einem hohem Verantwortungsniveau 8861 Franken brutto pro Monat, bekommt ein Mann auf derselben Stufe bereits 10878 Franken. Das ent-

spricht einer Differenz von 18,5 Prozent. Eine positive Erkenntnis aus der Statistik: Es gibt weniger Tieflöhne von unter monatlich 4335 Franken brutto. Ihr Anteil ging von 11,4 Prozent im Jahr 2008 auf 10,2 Prozent im Jahr 2016 zurück. Ein klares Indiz für den Erfolg der gewerkschaftlichen Kampagnen gegen Tieflöhne, die vor allem noch im Detailhandel und in der Gastronomie verbreitet sind.

WENIGER TIEFLÖHNE

Ansonsten ist die Lohnstatistik jedoch mit Vorsicht zu geniessen. Das Bundesamt weist zwar die schöne Zahl von 6502 Franken als neuen Medianlohn aus. Median heisst: die eine Hälfte verdient mehr, die andere weniger. Unia-Ökonom Beat Baumann sagt aber: «Die Realität

ist, dass über die Hälfte aller Angestellten immer noch doppelt so hohe Boni als Frauen. SGB-Chefökonom Daniel Lampart sagt: «Bonuszahlungen verstärken die ungleiche Verteilung der Löhne.»

Was folgt daraus? Chefökonom Lampart fordert mehr Gesamtarbeitsverträge

Die Frauenlöhne steigen nur im Schnecken-tempo.

mit guten Mindestlöhnen. Und die hohen Hürden für die Allgemeinverbindlicherklärung müssten weg. Ausserdem braucht es generelle Lohnerhöhungen. Lampart sagt: «Der Aufschwung muss genutzt werden, um die Probleme der Normalverdienenden zu entschärfen.» Das heisst konkret: die unteren Löhne erhöhen sowie mehr Lohn für Berufsleute mit einer Lehre.

LOHNGLEICHHEIT GAV BESSER ALS BONI

Die Boni haben zwischen 2014 und 2016 wieder zugenommen, nachdem sie nach der Finanzkrise gesunken sind. Und Männer erhalten mehr als doppelt so hohe Boni als Frauen. SGB-Chefökonom Daniel Lampart sagt: «Bonuszahlungen verstärken die ungleiche Verteilung der Löhne.»

AUSGLEICH. Genau gegenteilig wirken die Gesamtarbeitsverträge (GAV). Sie gleichen die Lohnverteilung eher aus. Und sie verhindern auch Diskriminierungen und Lohndumping. Durch diesen Effekt erhöhen GAV auch die tiefen und mittleren Löhne. Daher sind sie für die Lohnabhängigen auch so wichtig. Derzeit sind nur rund die Hälfte der Berufstätigen in der Schweiz einem GAV unterstellt. Wachsende Bereiche wie Informatik, Fitnesscenter oder Kosmetikinstitute haben noch keine gesamtarbeitsvertraglichen Regelungen. (rh)

Jetzt unterschreiben gegen die Spione der Versicherungen Nein zur Bepitzelung!



Endo Anaconda
worksms

An Alexander Tschäppät

Ach, Alex! Wir sollten doch wieder einmal zusammen etwas trinken, meinst Du bei unserer letzten Begegnung. Dazu kam es nicht, keine Antwort auf mein SMS. Ich bin traurig, wir werden Dich vermissen. Deinen Humor, Deine Menschlichkeit und Deine Kanten. Mit Dir hatten wir es lustig – die Feste feiern, wie sie fallen! Du hast keine Schleimspuren hinterlassen, dafür eine Stadt und Spuren in unseren Herzen. «Man sieht sich», meinst Du mit ironischem Lächeln, lebensfroh und todesmutig. «Ganz sicher wie das Amen im Gebet!» antwortete ich. Guten Flug, Alex! Endo

Ihr SMS an Endo:
077 437 56 82

Schon mehr als 29000 Menschen haben gegen die Versicherungsspione unterschrieben. Mindestens 50000 Unterschriften braucht es aber für ein Referendum. work hilft – mit einer Unterschriftenkarte in dieser Ausgabe.

CLEMENS STUDER

Im Schweinsgalopp peitschte die Versicherungslobby ihr Spitzelgesetz durch National- und Ständerat. Gerade mal eine Woche dauerte die Bereinigung in der Frühlingssession. Lichtgeschwindigkeit im Bundeshaus.

Das Gesetz haben die Versicherungen gleich selbst geschrieben – und es ist brandgefährlich. Private Spitzel und Schnüfflerinnen sollen mehr Kompetenzen bekommen, als sie Polizei und Geheimdienste bei der Terrorbekämpfung haben. Privatdetektive können Versicherte ohne richterliche Kontrolle selbst im Schlafzimmer beobachten und abhören – auch mit Drohnen. Anordnen kann

den Spitzeleinsatz ein beliebiger Versicherungssachbearbeiter. Einen richterlichen Beschluss braucht es erst, wenn die Spitzel die Versicherten zusätzlich noch mit GPS-Peilsendern ausspionieren wollen.

ES TRIFFT ALLE. Von dieser absoluten Verletzung der Privatsphäre sind wir alle bedroht. Denn die Bepitzelungsparagrafen gelten jetzt für alle Sozialversicherungen. Also auch für Krankenkasse und die AHV. Das bedeutet zum Beispiel: Auch wer wegen Grippe krank geschrieben ist, kann künftig bepitzelt werden. Und das heisst zum Beispiel: Wer auf AHV-Ergänzungsleistungen angewiesen ist, muss künftig damit rechnen, dass der unauffällige Mann in der Kassenschlange die Lebensmittel-einkäufe ausspioniert. Weitere erschreckende Details zum Spitzelgesetz: www.workzeitung.ch

JETZT UNTERSCHREIBEN. Auch wenn das Referendum gut unterwegs ist, braucht es noch zusätzliche Efforts, damit am



5. Juni mindestens 50000 beglaubigte Unterschriften bei der Bundeskanzlei deponiert werden können. Die Unia unter-

Unterschriftenkarte der Unia in dieser Ausgabe von work.

stützt das Referendum, eine Unterschriftenkarte liegt diesem work bei. Nie war es so einfach, die Versicherungsspitzel zu stoppen. Einfach jetzt gleich die Karte unterschreiben, auf dem Weg zum Briefkasten dazu noch mindestens eine zusätzliche Unterschrift sammeln. Das tut nicht weh, kostet nichts und bringt viel.

Dauerstress in Kliniken und Heimen



AUS LIEBE ZUM JOB: Das Gesundheitssystem wird krankgespart, dagegen wehrt sich Pflegerin Jasmine Herbert.

FOTO: NICOLAS ZONVI

Pflegerin Jasmine Herbert (29) schlägt Alarm:

«Chronisch unterbesetzt»

Personalmangel, Druck und Arbeit nach Stopuhr: Damit kämpfen Pflegerinnen und Pfleger jeden Tag. Pflegefachfrau Jasmine Herbert arbeitet in der Psychiatrie – und erzählt:

«Einen normalen Arbeitstag? Den gibt es in der Psychiatrie kaum. An manchen Tagen merke ich bereits bei Schichtbeginn: Die Stimmung ist angespannt. Ich beginne mich einzulesen, nehme Rapporte entgegen. Die Patienten sind auf der Abteilung, ich gehe auf die erste Runde, habe sie im Auge. Weitere Eintritte sind angekündigt. Wir haben 17 Patienten. Am Ende des Tages werden es 21 sein. Vielerorts gibt es dafür nur zwei Pflegendende. Es ist ein Marathon zwischen Büro und Krankenbett. Ich nehme Anrufe entgegen und die Bedürfnisse der Patienten. Ich spreche mit ihnen, versuche abzunehmen, was sie nicht mehr tragen können.

SCHWIERIGE MOMENTE. Wenn ein Mensch aus Angst heraus gewalttätig wird, müssen wir ihn abschirmen. Er kommt in einen Raum. Es gibt eine Matratze, einen Sessel, sonst nichts. Während eine Patientin (in der Isolation ist), muss ich im 15- bis 30-Minuten-Takt prüfen, ob alles in Ordnung ist. Hat sie sich nichts angetan? Hat sie Hunger oder Durst? Muss sie auf die Toilette? Braucht es ein Gespräch? Wir haben zwei Isolationszimmer. Manchmal sind beide besetzt. Das Büro ist am anderen Ende des Gangs. Du musst hin und her, bist dauerbeschäftigt. Mit den Menschen in der Iso, der Dokumentation, dem Telefon und 19 Patienten, von denen jederzeit einer in eine Krise geraten kann. Das lässt sich nicht vorhersehen, du musst jederzeit darauf gefasst sein. Darauf, dass es brodeln. Dann braucht es ein Gespräch. Das braucht Zeit, die du nicht hast, weil du nur zu zweit bist. Aber eine Krise lässt sich kaum in zwei Minuten lösen. Und meine Aufgabe ist es, die Not zu lindern. Klar geben wir auch Medikamente. Aber ich bin überzeugt: Gespräche braucht es. Ich muss mir die Zeit nehmen können, um zu fragen: Warum ist dieser Mensch in Not?

Wenn wir das nicht mehr tun können, dann sind wir nicht mehr Pflegerinnen.

Sondern Wärterinnen. Wie es bis lange ins letzte Jahrhundert war.

MEHR ARBEIT, WENIGER ZEIT. Ich will nicht dorthin zurück. Doch ich habe das Gefühl: Wir gehen dahin zurück. Zurück zur Verwahrung. Weil die Pflege ökonomisiert wird. Weil der Profit immer mehr ins Zentrum gerückt und Personal wegrationalisiert wird. Das geschieht schleichend. Das Perfide daran: Du hast mehr Arbeitsaufwand, aber weniger Personal. Wir sind chronisch unterbesetzt. Doch die Erwartung an uns ist: Egal wie, du musst deine Schicht durchziehen. Die Schweiz hatte eines der besten Gesundheitssysteme. Hatte! Wir in der

Die Pflege wird ökonomisiert, der Profit rückt ins Zentrum.

Pflege sehen jeden Tag, wie daran gespart wird. In der Psychiatrie, im Altersheim, im Spital. Dort kommt es seit der Einführung der Fallpauschalen immer wieder zu vorzeitigen Entlassungen. Das nagt an einer Pflegerin, wenn sie eigentlich weiss, dass eine Person noch nicht bereit ist, nach Hause zu gehen. Aber die Entlassung trotzdem vorbereiten muss. Weil die Klinik sagt: Wir bekommen kein Geld mehr für diese Patientin. Was für ein Gefühl gibt dir das?

Die Fallpauschalen kommen jetzt auch in der Psychiatrie. (Tarypsy) heisst das System. Was bedeutet das für uns und unsere Patienten? Wir wissen es noch nicht.

SICH WEHREN. Ich arbeite seit 10 Jahren in der Pflege. Und ich mag meine Arbeit. Weil ich Menschen darin unterstützen kann, wieder ins Leben zu finden. Ich will das weiter machen können. Und ich möchte wieder mehr Zeit für die Patientinnen und Patienten. Dafür lohnt es sich zu kämpfen! Wir beschweren uns

ja nicht, weil wir Essen verteilen müssen. Das gehört zu unserem Job. Aber darüber, dass wir ältere Frauen eine halbe Stunde auf dem WC sitzen lassen müssen, weil wir gerade keine Zeit haben, sie wieder runterzuholen. Das ist doch menschenunwürdig.

Und mit dieser Meinung bin ich nicht alleine. Aber: Viele Pflegerinnen haben Angst, sich zu wehren. Doch wenn wir etwas ändern wollen, müssen wir unsere Forderungen laut stellen. Auch auf der politischen Ebene. Denn: Es sind nicht einzelne Betriebe, in denen es nicht funktioniert. Das ganze System funktioniert nicht – das Profitdenken macht das Gesundheitswesen krank.

Wirklich etwas verändern können wir aber nur, wenn wir viele sind. Nicht 10, sondern 10000. Wie unsere Kolleginnen in Deutschland. Sie haben es geschafft, Spitäler wie die legendäre Berliner Charité lahmzulegen. Jetzt wird dort das Pflegepersonal aufgestockt. Ein riesiger Erfolg! Doch so weit sind wir noch lange nicht. Zuerst müssen wir stärker werden. Und mutiger. Das ist mein Wunsch. Dass wir alle etwas mutiger werden.»

AUFGEZEICHNET VON PATRICIA D'INCAU

Pflege: Tausende fehlen

Am 12. Mai, dem Internationalen Tag der Pflege, machten Pflege- und Betreuungsangestellte in Bern klar: Es braucht griffige Massnahmen gegen den Personalmangel – und zwar subito. Denn: Geht es weiter wie bisher, fehlen 2025 rund 40000 Pflegerinnen und Pfleger.

Kritisch ist es schon heute. Das zeigt die jüngste Umfrage der Unia Zürich unter 800 Pflegenden. Ihre Hauptprobleme: regelmässige Erschöpfung («soziale Kontakte bleiben auf der Strecke») und fehlende Zeit für gute Pflege. Dazu kommen Überstunden («eine 61,5-Stunden-Woche arbeiten ist zu viel!»), Krankschreibungen und Burnout.

AKTIV WERDEN. Darum hat die Unia ihre Arbeit im Pflege- und Betreuungssektor verdoppelt, und es entstehen Betriebsgruppen. Unia-Mann Samuel Burri sagt: «Der Personalmangel ist zu einem grossen Teil hausgemacht. Die Heimleiter müssen sich endlich gesprächsbereit zeigen.» (pdi)

Frauenlöhne: Weiter geht's

BERN. Das Trauerspiel um die Revision des Gleichstellungsgesetzes geht in die nächste Runde. Am 29. Mai kommt die Vorlage erneut in den Ständerat. Dieser hatte das Geschäft im Februar an die zuständige Kommission zurückgewiesen. Diese wiederum schickte die Revision praktisch unverändert in den Rat zurück. Damit ist ein Gesetz gegen die Lohndiskriminierung in der Sommersession erneut möglich. Corinne Schärer von der Unia-Geschäftsleitung: «Das ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. Wir fordern nun endlich ein griffiges Gesetz!» Insbesondere begrüsst die Unia, dass die Kommission die unseriöse Idee der Selbstdeklaration aufgibt und systematische Lohnkontrollen fordert. Unia-Frau Schärer sagt: «Verstösse sollen künftig mit harten Sanktionen und entsprechend hohen Busen geahndet werden. Nur so kann der Verfassungsauftrag konsequent umgesetzt werden.» Seit 37 Jahren steht in der Bundesverfassung, dass Mann und Frau das Recht auf gleiche Löhne für gleichwertige Arbeit haben. Frauen verdienen in der Schweiz jedoch noch immer durchschnittlich rund 20 Prozent weniger als Männer.

Bauarbeiter: Am 1. Mai geschuftet

BASEL. Trotz kantonalem Feiertag wurde am 1. Mai auf der Baustelle der Fachhochschule Nordwestschweiz im Kanton Basel-Land gearbeitet. Das kantonale Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Kiga) habe



BAUBÜEZER: Nicht mal am Tag der Arbeit hatten sie frei. FOTO: PD

offensichtlich Arbeitsbewilligungen erteilt, ohne auf die Búezer Rücksicht zu nehmen. Mehrere Dutzend Bauarbeiter seien am Arbeiten gewesen, berichteten Mitglieder der Unia-Region Aargau-Nordwestschweiz.

Taxi-Demo gegen Über-Zulassung

LAUSANNE. Jetzt reicht's den Lausanner Taxifahrerinnen und Taxifahrern. 95 Personen haben demonstriert. Sie wehren sich gegen den Entscheid des Gemeindeverbands Lausanne und Umgebung, den Dumping-Fahrdienst Uber als Taxizentrale anzuerkennen. Sie erinnerten die Behörde daran, dass sich Uber mit diversen Tricks darum drücke, Sozialabgaben für seine Fahrerinnen und Fahrer zu bezahlen. Uber fouthert sich auch um die Bestimmungen des Arbeitsrechts. Der ausländische Sitz erlaubt es dem US-Konzern zudem, sich der Kontrolle durch Schweizer Gerichte zu entziehen. Roman Künzler von der Unia sagt: «Der Gemeindeverband ist naiv, wenn er glaubt, dass sich Uber an die Schweizer Gesetze halten wird.»

Die Baubüezer wehren sich für ihre Frühpensionierung:

«Aufhören, bevor wir völlig kaputt sind!»



«Bis 60, das halte ich durch, aber irgendwann geht das dann körperlich nicht mehr!»

CHRISTOPH A. (53), KRANFÜHRER



«Ich mache mir Gedanken, ob ich das körperlich bis ins Alter durchhalten kann.»

MARKUS N. (36), MAURER



«Ich muss die Schulter operieren. Abnützungserscheinungen, sagt der Arzt.»

PETER L. (59), POLIER

Länger als bis 60 bei Hitze und Kälte arbeiten kommt nicht in Frage», sagen drei Bauarbeiter – und erklären, warum.

SABINE REBER

Eine Baustelle in einer Wohnüberbauung im Mittelland, es ist ein heisser Tag. Leise surrt der Kran über den Köpfen, ein Kübel baumelt am Haken. Polier Peter L.* (59) bückt sich über die Verschalung der Treppe, prüft, ob die gelben Bretter alle richtig verbaut sind. Derweil zieht Kranführer Christoph A.* (53) seine Last heran. Peter L. bückt sich nun über den Beton. Die Sonne brennt auf die Männer nieder, Schweiß läuft aus ihren Helmen. Christoph A. wischt sich übers Gesicht, sagt: «Bis 60, das halte ich durch, aber irgendwann geht das dann körperlich nicht mehr!» Kommt Markus N.* (36) dazu. Er arbeitet seit zwölf Jahren als Maurer, sagt, bei ihm fange es langsam an in den Knien: «Ich mache mir Gedanken, ob ich das körperlich bis ins Alter durchhalten kann.» Mit kräftigen Armen streicht er den Auftritt der Treppe glatt, Peter L. hilft ihm dabei. Der Polier wird im August 60 und geht in Frührente. Er erzählt, er arbeite nun 38 Jahre im gleichen Baugeschäft, einem mittelgrossen Familienbetrieb, wo er sich wohl fühle: «Mein Chef hat immer ein offenes Ohr für seine Arbeiter!» Obwohl er gerne arbeitet, freut sich Peter L. auf die Frührente mit 60. Die Bauarbeiter hatten sie sich erkämpft. Doch jetzt gefährden die Baumeister diese historische Errungenschaft (siehe Artikel rechts).

Polier Peter L. seufzt, denn vor der Pensionierung muss er sich noch die rechte Schulter operieren lassen: «Abnützungserscheinungen, sagt der Arzt, aber immerhin kann ich aufhören, bevor ich völlig kaputt bin!»

GEFÄHRLICHE BÜEZ

Der Bau gehört zu den härtesten und gefährlichsten Branchen. Die Suva-Statistik zeigt: Im Schnitt erleidet ein Bauarbeiter alle fünf Jahre einen Unfall. Auf 30 Büezer-Jahre macht das sechs Suva-pflichtige Unfälle. Eine ältere Studie zeigte: 40 Prozent der Bauarbeiter im Alter von 40 bis 65 Jahren werden invalid. 20 Prozent starben im Alter zwischen 40 und 65. Viele weitere wurden krank oder verunfallten, ohne dass sie eine IV-Rente erhielten. Nur rund 20 Prozent erreichten Rentenalter 65 bei guter Gesundheit.

Klaus Stadtmüller, Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Arbeitsmedizin, sagte im «Blick»: «Menschen auf dem Bau sind den ganzen Tag über der Witterung ausgesetzt. Im Sommer der Hitze und der UV-Strahlung, im Winter der Kälte. Das bringt eine starke Belastung von Muskulatur und Knochen mit sich.» Die häufigsten Schäden seien Rückenprobleme, Arthrose, Gelenkschmerzen, Abnutzung von Sehnen und Bändern.

Der Kranarm surrt zurück, Christoph A. steuert mit der Fernbedienung und erzählt, er habe Arthrose in den Händen: «Das tut nach der Arbeit saumässig weh!» Auch im Rücken spüre er die Abnutzung, am Morgen habe er Mühe, die Socken anzuziehen und die Schuhe zu binden. Er streicht die Kelle ab und meint: «Auf dem Bau bist du mit 50 schon alt!» Und fügt an, gerade die Baumeister müssten an der Frühpensionierung mit 60 eigentlich interessiert sein, denn die Älteren auf dem Bau «sind oft krank, sie mögen nicht mehr».

«WIR MACHEN UNS SORGEN»

Immer mehr ältere Bauarbeiter arbeiten nur noch als Temporäre. Das heisst: nur eine Woche Kündigungsfrist. Neue Zahlen zeigen: Bei den über 50-jährigen beträgt die Zunahme der Temporären zwischen 2015 und 2016 ganze 20 Prozent! Maurer Markus N. sagt dazu: «Dass viele Gutqualifizierte über 50 keine Arbeit mehr finden, weil sie körperliche Beschwerden haben, das fällt uns Jüngeren natürlich auch auf. Wir machen uns Sorgen, was dann mal mit uns ist.» Jetzt steht Peter L. auf, der Beton zieht nun an, der Polier sagt: «Schon als ich die Maurerstiftung anfang, war das Baugewerbe ein krankes Gewerbe. Wenn ich nur dran denke, wie sie damals die Saisoniers ausgenutzt haben!» Die oben hätten immer profitiert, wo sie nur konnten: «Jetzt müssen sie uns mal mit dem FAR etwas zurückgeben.»

* Namen der Redaktion bekannt.

Das steckt wirklich hinter dem fiesem Frontalangriff

Die Baumeister wollen die Frühpensionierung auf dem Bau kippen. Mit Fake News. Und Hintergedanken.

RALPH HUG

Seit Monaten torpedieren die Baumeister Verhandlungen über eine Nachfinanzierung der Rente 60 auf dem Bau. Jetzt schiessen sie scharf. O-Ton von Baumeisterpräsident Gian-Luca Lardi: «Das System der Frührente ist marode und ineffizient.» Der flexible Altersrücktritt (FAR) sei ein «Risiko» und müsse dringend «leistungsseitig» saniert werden. Das sind Fake News, denn die FAR-Kasse ist keineswegs marode. 2017 kam sogar mehr Geld herein, als ausbezahlt wurde. Das System ist solide, braucht aber eine finanzielle Überbrückung. Dies wegen der geburtenstarken Jahrgänge der 1960er Jahre, die jetzt ins Rentenalter kommen, den sogenannten Babyboomern.

Was Baumeisterchef Lardi nicht sagt: Er will das Rentenalter auf 62 Jahre heraufsetzen oder die Renten um 30 Prozent kürzen. Nach seiner Vorstellung sollen die Bauarbeiter selber für das Problem aufkommen. Nur ja nicht die Baumeister. Doch Unia-Bauchef Nico Lutz kontert: «Kommt für die Bauarbeiter nicht in Frage!» Das bestätigt auch ein Besuch von work auf der Baustelle (siehe Artikel links). Und das sind die Gründe:

- Die FAR-Rente beträgt rund 70 Prozent des letzten Lohns. Das sind im Schnitt 4400 Franken pro Monat. Damit kann ein Bauarbeiter gerade leben, bis er 65 wird und die ordentliche AHV hinzukommt. Würde die Überbrückungsrente um 30 Prozent gekürzt, wie das Gian-Luca Lardi will, so blieben noch 3080 Franken pro Monat übrig. Kein Bauarbeiter könnte sich eine Frühpensionierung mehr leisten.

- Viele Bauarbeiter werden ab 55 aus dem Beruf gedrängt, weil sie nach Jahren harter Arbeit gesundheitlich angeschlagen sind. Auch werden viele entlassen oder in die Temporärarbeit abgeschoben. Eine Erhöhung des Rentenalters auf 62 würde nur noch mehr Bau-

leute in die Altersarbeitslosigkeit oder in die Invalidität abdrängen.

- Es geht nicht, dass nur die Jahrgänge, die in den nächsten Jahren in Rente gehen, die Sanierungskosten des flexiblen Altersrücktritts tragen müssen. Sie können nichts für ihr Geburtsjahr.

Für Unia-Mann Lutz braucht es deshalb eine Kombination von Beitragserhöhung und vertretbaren Anpassungen bei den Leistungen. Die ganze Branche müsse sich solidarisch beteiligen. Die Gewerkschaften Unia und Syna schlagen eine moderate Erhöhung der Beiträge um 0,75 Prozent vor. Nach 2024, wenn die Zahl der in Rente gehenden Bauleute wieder abnimmt, könnten die Sanierungsmassnahmen zurückgefahren werden.

DAS GUTACHTEN

Statt zu verhandeln, giessen die Arbeitgeber aber noch Öl ins Feuer. Jetzt hat die Auffangeinrichtung Berufliche Vorsorge den Vertrag mit der FAR-Stiftung gekündigt. Die Auffangeinrichtung nimmt Arbeitnehmende auf, die arbeitslos werden oder sonst ihre Pensionskasse verlassen müssen (siehe Box). Sie sagt jetzt, sie wolle ab 2019 keine älteren Bauarbeiter mehr aufnehmen.

Doch Experten halten diese Kündigung für widerrechtlich. So der Rechtswissenschaftler Ueli Kieser, der an den Universitäten Bern, Zürich und St. Gallen lehrt. Kieser hat ein Gutachten verfasst und vertritt darin die Ansicht, dass die Auffangeinrichtung zur Aufnahme der Frührentner aus dem Bau verpflichtet sei. Das sei

Auffangeinrichtung BVG: Kurz erklärt

Arbeitnehmende, die arbeitslos werden oder sonst ihre Pensionskasse verlassen müssen, landen bei der Auffangeinrichtung BVG des Bundes. Dort sind sie weiterversichert. Die Einrichtung ist ein Werk der Sozialpartner. Sie ist paritätisch (Gewerkschaften und Arbeitgebervertreter) zusammengesetzt und übernimmt seit 1983 Aufgaben des Bundes. Seit Jahren steigt die Zahl ihrer Versicherten rasant. Heute verwaltet die Auffangeinrichtung 13 Milliarden Franken Pensionskassenkapital.

ihr gesetzlicher Auftrag (siehe Interview rechts).

Die Unia will nun gegen die Auffangeinrichtung rechtlich vorgehen. Und kritisiert: «Es ist beschämend, wenn sie dieses Systemproblem der Pensionskassen auf dem Buckel der älteren Arbeitnehmer austrägt.»

POLITISCHE HINTERGRÜNDE

Dieses Problem sieht so aus: Die Auffangeinrichtung muss für eine steigende Zahl von Personen, die erst kurz vor der Pensionierung zu ihr stossen, die Renten zum vorgeschriebenen Umwandlungssatz von 6,8 Prozent finanzieren. Aber dazu fehlt ihr eine genügend grosse Menge von Versicherten, die über eine längere Zeit Beiträge zahlen. Mit der Altersvorsorge 2020 wäre dieses Problem gelöst. Die Reform sah vor, dass ältere Arbeitnehmende in ih-

«Das sieht nach einem Angriff der Arbeitgeber auf alle Vorruhestandsregelungen aus.»

FAR-PRÄSIDENT CHRISTOPH HÄBERLI

rer bisherigen Pensionskasse bleiben können. Doch sie erlitt im September 2017 Schiffbruch an der Urne. So bleibt der Auffangeinrichtung das Finanzproblem erhalten, und sie sucht jetzt das Heil in der Vertragskündigung. Dies, obwohl sie nur für einen kleinen Teil der Bauarbeiter Renten auszahlen muss. Denn die meisten beziehen mit 65 keine Rente, sondern nehmen das angesparte Alterskapital.

Über die Kündigung kann der Präsident der FAR-Stiftung, Christoph Häberli, nur den Kopf schütteln. Der Arbeitsrechtler sagt, die Bau-Frührentner verursachen der Auffangeinrichtung keinen grossen administrativen Aufwand. Den besorge die Stiftung nämlich selber. Häberli vermutet in der Kündigung deshalb politische Gründe: «Das sieht nach einem Angriff der Arbeitgeber auf alle Vorruhestandsregelungen aus. Solche sind nicht in ihrem Interesse.» Neben dem Bau kennen auch die Maler und Gipser, das Ausbaugewerbe sowie weitere Berufsgruppen fortschrittliche Lösungen für eine Frühpensionierung.

Baregg-Blockade brachte Frührente



SPEKTAKULÄR: Baubüezer legen 2002 am Bareggtunnel den Verkehr lahm.

FOTO: KEYSTONE

Minutiös hatte die Unia-Vorgängerin GBI unter Präsident Vasco Pedrina den Tag vorbereitet. Am 4. November 2002 sollten protestierende Bauarbeiter den Bareggtunnel im Kanton Aargau eine halbe Stunde lang blockieren.

Sie wollten der ganzen Schweiz deutlich machen: Die Baubüezer wollen das Rentenalter 60. Und zwar jetzt! Sogar eine fal-

sche Fährte hatten die Streikführer gelegt: Sie gaben bekannt, die Schlussdemo werde in Olten stattfinden. Damit die Aktion am Baregg nicht zu früh bekannt wurde.

20 KILOMETER STAU. Und es klappte wie am Schnürchen. Bis die rund tausend Bauarbeiter vor dem gesperrten Tunnel standen. Nun aber wollten diese unbedingt

ihre Kollegen auf der anderen Seite treffen und rannten in den leeren Tunnel hinein. Damit hatte niemand gerechnet. Die Folge: Die Blockade dauerte mehr als anderthalb statt nur eine halbe Stunde, die Autos stauten sich auf zwanzig Kilometern.

Trotz dieser kleinen Panne war die spektakuläre Aktion der Durchbruch fürs Rentenalter 60. Wenige Tage später knickte der Baumeisterverband ein, und schon im Juli 2003 konnte der erste Bauarbeiter früher in Pension gehen. (che)

Die ganze Geschichte und die Hintergründe dazu gibt's in der Unia-Broschüre **Rentenalter 60 auf dem Bau: Wie es dazu kam.** Gratis via bau@unia.ch; Download unter www.rebrand.ly/baregg.

Spiel der Baumeister auf Rente 60



«MIT 50 SCHON ALT»: Die Arbeit auf dem Bau macht Peter L., Markus N. und Christoph A. (von links nach rechts) körperlich zu schaffen.

Rechtsprofessor
Ueli Kieser:

**«Sie muss
die Bauleute
versichern»**

Die Auffangeinrichtung BVG will ab 2019 keine älteren Bauarbeiter mehr aufnehmen. Geht nicht, sagt Experte Kieser, der auch ein Gutachten erstellt hat.

RALPH HUG

work: Die Auffangeinrichtung BVG des Bundes will keine Frührentner aus dem Bau mehr versichern. Darf sie das?

Ueli Kieser: Aus meiner Sicht muss die Auffangeinrichtung die Frührentner weiterversichern, wenn sie keinen anderen Pensionskassenanschluss haben. Dass die Stiftung FAR überbrückend Leistungen bezahlt, ändert nichts daran.

Was hat die Auffangeinrichtung Ihrer Ansicht nach zu diesem Schritt bewogen?

Die Auffangeinrichtung hat Probleme mit der Finanzierung der obligatorischen Renten – das wird der Hauptgrund sein. Rechtliche Einwände wären schwer zu verstehen, weil die Auffangeinrichtung ja bereits seit vielen Jahren diese Weiterversicherung übernimmt.

«Die Rentner können gerichtlich vorgehen.»

RECHTSPROFESSOR
UELI KIESER



Ist es das erste Mal, dass die Auffangeinrichtung eine bestimmte Versichertengruppe nicht mehr akzeptiert?

Ich kenne keinen analogen Fall. Es wird für die Zukunft wichtig sein, ob die Auffangeinrichtung einzelne Versicherte oder ganze Gruppen ablehnen kann.

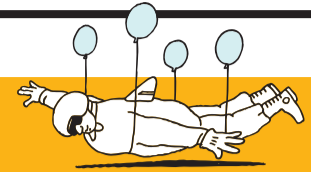
Wie können die Gewerkschaften rechtlich gegen die Auffangeinrichtung vorgehen?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten: Die einzelnen Rentner können ihren Anspruch auf Weiterversicherung gerichtlich durchsetzen. Denkbar ist auch, dass die Aufsichtsbehörde eingreift. Vielleicht – und das wäre zu wünschen – bringen Gespräche eine Lösung.

**workfrage:
Rente 60: Wie können die Baumeister zur Vernunft gezwungen werden?**

Schreiben oder mailen Sie uns Ihre Meinung zu diesem Thema!

Eine Auswahl der Antworten lesen Sie in der nächsten Ausgabe. E-Mail oder Brief an:
**work, Frage,
Postfach 272,
3000 Bern 15,
redaktion@workzeitung.ch**



Rüstungshysterie: 5000 Leopard-3-Panzer für 100 Milliarden

EU-Länder und die Nato drehen heftig an der Rüstungsspirale. Was steckt hinter dem Irrsinn?

Es gibt keinen Systemwettbewerb mehr zwischen Russland und dem Westen. In beiden Welten bestimmen die Reichen und die Superreichen den Gang der Politik. Der Kapitalismus hat sich westlich und östlich der Oder-Neisse-Grenze durchgesetzt.

Trotzdem dreht sich die Rüstungsspirale. Anstatt eine Friedensdividende zu geniessen, rüsten der Westen und aber auch China massiv auf.

Einige Fakten müssen zum Nachdenken anregen:

Fakt 1: Trump gibt pro Jahr 20 Mal mehr für das Militär aus als Putin. 2019 rüstet Trump weiter auf, während Putin die Militärausgaben um 20 Prozent senken will. Weil er offenbar sein eigenes Land nicht ein zweites Mal tottrüsten lassen will. So wie dies in der Ära von Ex-US-Präsident Ronald Reagan geschah.

Fakt 2: Saudiarabien gibt im Jahr 2018 mehr Geld für seine Armee aus als Russland. Das Ziel ist klar: Zusammen mit Israel und den USA wollen die Saudis Iran wirtschaftlich und militärisch in die Knie zwingen. Geübt wurde in Jemen. Jetzt steigt Trump aus dem Atomabkommen aus.

Fakt 3: Deutschland will und wird seine Rüstungsausgaben massiv erhöhen. Dies trotz oder wegen der regierenden Sozialdemokraten. Angeblich, um sich auch in Zukunft an robusten Friedensmissionen

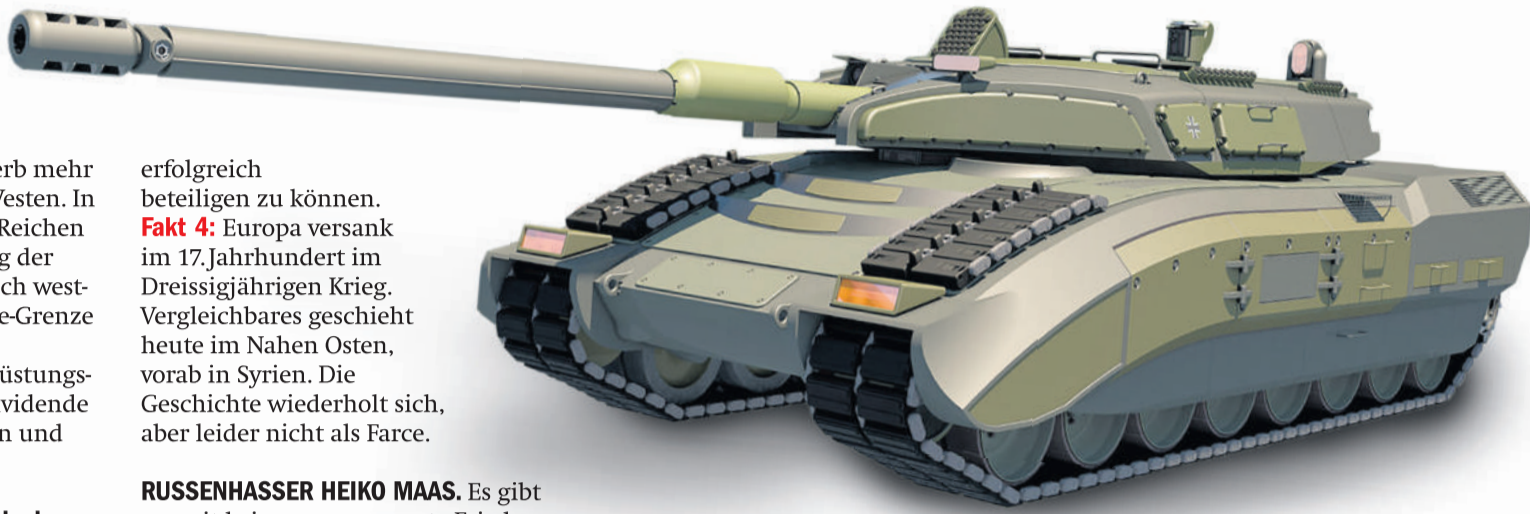
erfolgreich beteiligen zu können.

Fakt 4: Europa versank im Dreissigjährigen Krieg. Vergleichbares geschieht heute im Nahen Osten, vorab in Syrien. Die Geschichte wiederholt sich, aber leider nicht als Farce.

RUSSENHASSER HEIKO MAAS. Es gibt zurzeit keine nennenswerte Friedensbewegung mehr. Die meisten der einst Bewegten und Bewegenden scheinen resigniert zu haben. Die einzig halbwegs Vernünftigen scheinen heute im Gegensatz zu den Politikern die Generäle zu sein. Amerikaner, Engländer und Franzosen bombardierten Stellungen in Syrien nur auf Voranmeldung. Damit sich alle Russen rechtzeitig in Deckung begeben können. Noch, wie lange noch?

Ein richtiger kleiner Scharfmacher ist der deutsche Aussenminister Heiko Maas. Der SPD-Mann aus dem Saarland entwickelt sich zu einem Russenhasser. Als ob die Russen nur im Ansatz die Nato-Länder gefährden könnten.

WAFFENHÄNDLER RECHNEN. Frank Haun ist der Chef von Kraus-Maffei Wegmann KMW. Dieses deutsche Rüstungsunternehmen will gemeinsam mit den Franzosen den neuen Leopard-3-Panzer



LEOPARD 3: Der Waffenfabrikanten-Manager freut sich schon auf einen mörderischen Gewinn für seine Aktionäre. FOTO: PD

bauen. Mit einer 130-mm-Kanone und mit dem ganzen zerstörerischen Chichi der nächsten Generation.

Hauns Rechnung sieht wie folgt aus: «Nehmen wir mal an: 5000 neue Kampfpanzer braucht man in den nächsten 20 bis 30 Jahren. Dass unsere östlichen EU- und Nato-Partner weiter russische Panzer nutzen wollen, glaubt wohl niemand. 5000 neue Panzer mal 15 Millionen Euro, da bin ich bei 75 Milliarden. Und wenn ich über Haubitzen rede, bin ich schnell bei weiteren 40 Milliarden Euro. Wenn wir gemeinsam in Einsätze gehen, und das tun wir in allen Auslandseinsätzen, dann ist es sicher sehr sinnvoll, wenn alle dieselben Systeme nutzen und nicht jeder sein eige-

nes.» Früher nannte man diese Rüstungshysterie kritisch einen militärisch-industriellen Komplex. Heute hat sie praktisch alle Parteien und Medien erfasst.

NICHTS GELERNT. Vor 17 Jahren beschloss die rot-grüne deutsche Bundesregierung den Einmarsch in Afghanistan. Der erste Kampf galt dem Tunnelsystem von Tora Bora. Doch die langen 17 Jahre Krieg haben die Taliban nicht geschwächt. Das Gegenteil ist richtiger, wohl eher wurden sie gestärkt. Daran wird der Leopard-3-Panzer, der sich bereits in Entwicklung befindet, jedoch rein gar nichts ändern. Ausser, dass das Geld in den Kassen der Falschen klingelt.

LINKS ZUM THEMA:

● rebrand.ly/leopard3
Noch ist Leopard 3 ein Papiertiger. Aber schon machen die Rüstungsfirmen professioneller PR für diese Tötungsmaschinen als Aldi Süd für seine Waschmittel.

● rebrand.ly/gsoa
Auf der Homepage der nimmermüden Gruppe für eine Schweiz ohne Armee finden sich immer wieder interessante Informationen und Positionen. Noch fehlt der Schwung, um eine breite Antikriegsbewegung loszutreten.

● rebrand.ly/infosperber
Drohende Kriege lassen die Kurse der Rüstungsfirmen nach oben schiessen.

Sie finden alle Links direkt zum Anklicken auf der work-Website unter der Rubrik «rosazukunft»: www.workzeitung.ch

INSERAT

Marx statt Murx. 21 Mal im Jahr.

work sagt, was ist. Am Puls der Zeit.

work – die Zeitung zur Arbeit für die Arbeitenden.

+++ 1 Jahr work für 36 Franken +++ www.workzeitung.ch +++



Der US-Online-Gigant liefert fast alles, neu auch in die Schweiz

Amazon rollt an

Jetzt drängt Onlinehändler Amazon mit voller Kraft in den Schweizer Markt. Und die Post öffnet ihm Tür und Tor.

CHRISTIAN EGG

Ein Buch bestellen auf Amazon? Klar, das geht – und noch viel mehr. Der grösste Onlinehändler der Welt bietet heute fast alles an: Velos und Windeln, Kondome und Kaffeemaschinen, Salami und Star-Wars-Figuren. Bezahlen können die Kundinnen und Kunden mit der Amazon-Kreditkarte.

Amazon wächst seit seiner Gründung ungebremst. Bereits im ersten vollen Betriebsjahr 1996 erzielte Gründer Jeff Bezos 16 Millionen Dollar Umsatz. Seither gab's nur eine Richtung: nach oben. Vorläufiger Höchststand sind sagenhafte 178 Milliarden im vergangenen Jahr. Mittlerweile gilt der Onlinegigant, gemessen am Börsenwert, als die zweitgrösste Firma der Welt, hinter Apple, aber vor Microsoft und Google.

VERMITTELN UND KASSIEREN

Amazon ist längst mehr als «nur» ein Onlinehändler, der auf eigene Rechnung Waren ein- und verkauft. Der Gigant vermietet Platz in seinem Onlineshop an andere Händler, die von der grossen Reichweite profitieren wollen. Dafür müssen sie Provisionen bezahlen. Im vergangenen

Jahr hat Amazon zum ersten Mal mehr Artikel von Drittanbietern verkauft als eigene.

Amazon sieht seine Plattform als «Ökosystem». Darum bietet der Konzern anderen Firmen an, auch gleich den Vertrieb der Produkte zu übernehmen. Die Artikel kommen dann in die Amazon-Lager und von dort direkt zu den Kundinnen und Kunden. Finanzieren können interessierte Firmen ihr Wachstum durch Amazon-Kredite. Und werden so vollends abhängig. Gleichzeitig sind neben den Kundinnen und Kunden auch die kooperierenden Händler und Hersteller gläsern. Amazon weiss alles über sie.

SIROOP ÜBERROLLT

Bisher lieferte Amazon nur einen Bruchteil seines Angebotes in die Schweiz. Das Zollprozedere für viele Artikel war (zu) aufwendig. Das ändert sich jetzt. Wegen der Schweizer Post. Der Bundesbetrieb übernimmt die Verzollung für das gesamte Amazon-Sortiment. Und das ist gewaltig: Laut der Website scrapehero.com über 500 Millionen Artikel. Zum Vergleich: Digitec Galaxus, bisher klare Nummer eins im Schweizer Onlinehandel, ist gerade dran, sein Sortiment zu vergrössern – von 1,6 auf 2 Millionen Artikel.

Alleine die Ankündigung von Amazon hat ein erstes Opfer gefordert: Coop dreht seiner Plattform Siroop den Hahn zu – nach nur gerade zwei Jahren. Das erklärte Ziel damals: eine Schweizer Alternative zu



Amazon. Jetzt sagt Coop-Sprecher Urs Meier: «Leider ist es uns nicht gelungen, in der kurzen Zeit nach der Lancierung die Plattform genügend voranzutreiben.»

Eine Vorwärtsstrategie verfolgt dagegen die Migros-Tochter Digitec Galaxus. Sie hat soeben in Weil am Rhein, unweit der Schweizer Grenze, ein vollautomatisches Logistikzentrum in Betrieb genommen. Damit will das Unternehmen «die Schweizer Preise dem deutschen Niveau angleichen und unser Sortiment ausweiten», sagt ein Manager von Digitec Galaxus. Um neben Amazon bestehen zu können, kopieren sie auch

seine Plattformidee: Gegen Kommission können Drittanbieter seit vergangem Oktober über Galaxus ihre Produkte verkaufen.

KEINE CHANCE

Ob all dies reichen wird, um Amazon die Stirn zu bieten, wird sich weisen. Zwar hatte Digitec Galaxus im letzten Jahr mit 834 Millionen Franken Umsatz noch die Nase vorn, vor den ausländischen Konkurrenten Zalando (685 Millionen) und Amazon (575 Millionen). Allerdings wuchsen letztere schneller. Und Branchenkenner rechnen damit, dass Amazon mit dem geplanten Volls Sortiment den Umsatz in der Schweiz in drei Jahren vervierfachen kann. Das wären dann über zwei Milliarden – so viel, wie die sechs grössten Schweizer Shoppingcenter zusammen.

Lausige Löhne, krankes Personal und keine Zeit für WC-Pausen

Amazon – das gnadenlose System

Überall, wo der US-Gigant Amazon seine Verteilzentren betreibt, macht er Negativschlagzeilen. Als brutale Firma.

FRANKREICH. Anfang Mai machte das Wirtschaftsmagazin «Capital» eine Umfrage unter der Belegschaft im Amazon-Lager in Montélimar bekannt. Drei Viertel der Befragten leiden an Schmerzen, die sie auf die harte Arbeit im Lager zurückführen. Zwanzig Kilometer und mehr le-

gen sie am Tag zurück, unter ständigem Zeitdruck. Ein Drittel der Angestellten leiden an Schlafstörungen. Ein Viertel mussten schon wegen der Arbeit weinen. Fast die Hälfte der Befragten gaben an, wegen arbeitsbedingter Gesundheitsprobleme schon beim Arzt gewesen zu sein.

ENGLAND. «Ich trinke kein Wasser, weil ich keine Zeit habe, aufs WC zu gehen», sagte ein Amazon-Mitarbeiter zur Onlineplattform «Organise». Andere pinkeln in

eine Flasche. 240 Beschäftigte machten bei der Umfrage mit. Drei Viertel von ihnen vermeiden es, zur Toilette zu gehen – aus Angst,

Im Verteilzentrum: Jeden Tag 20 Kilometer rennen.

die Ziele nicht zu erreichen, die Amazon vorgibt. Zum Beispiel beim Verarbeiten von Retouren: 400 Artikel pro Stunde. Macht 9 Sekunden

pro Artikel. Wer das nicht schafft, bekommt Strafpunkte – und riskiert den Job.

DEUTSCHLAND. Ungefähr 11 Euro pro Stunde beträgt der Einstiegslohn in den sechs deutschen Verteilzentren. Verdi-Gewerkschafter Thomas Voss kritisierte im work: «Das reicht nach vierzig Jahren nicht für eine auskömmliche Rente. Der Staat muss dann dazuzahlen.» Verdi will Amazon zum Einlenken zwingen und macht mit Streiks Druck.

USA. Viele Amazon-Angestellte sind auf staatliche Lebensmittelgutscheine angewiesen, weil ihr Lohn nicht zum Leben reicht. Das berichtet der Onlinezeitung «The Intercept». Alleine im Bundesstaat Arizona betrifft dies 1800 Menschen – einen Drittel der dortigen Amazon-Belagschaft. Gleichzeitig profitiert der Onlineriese massiv vom Staat: Bis jetzt hat er 1,2 Milliarden Dollar an Subventionen, Steuererleichterungen und Infrastrukturmassnahmen kassiert. (che)

Lafarge Holcim: Proteste an GV

DÜBENDORF ZH. Protest an der Generalversammlung des Zementriesen Lafarge Holcim in Dübendorf: Mitarbeitende und Gewerkschaftsleute fordern einen besseren Schutz der Arbeiterinnen und Arbeiter. Dafür müsse der Konzern sein Versprechen halten und endlich ein globales Rahmenabkommen unterzeichnen. Das verlangen die Gewerkschaften Industriall, BHI und Unia. Allein in den vergangenen zwei Jahren sind mehr als 150 Menschen bei der Arbeit für den Schweizer Zementmulti ums Leben gekommen. An der letztjährigen Generalversammlung hatte die Führung von Lafarge Holcim versprochen, ein globales Rahmenabkommen mit den Gewerkschaften zu unterzeichnen. Kurz vor der Unterzeichnung brach der neue Konzernchef Jan Jenisch jedoch dieses Versprechen. Die Gewerkschaften kritisieren, dass die 150 Todesfälle nur die Spitze des Eisbergs seien. Noch viel mehr Menschen seien bei Arbeitsunfällen schwer verletzt worden. Die Beschäftigten verlangen von der Konzernspitze eine Verbesserung der Arbeitssicherheit und des Gesundheitsschutzes für sämtliche Mitarbeitenden an allen Standorten der Welt.

Auf zur ersten Elektriker-Demo

ZÜRICH. Das gab's noch nie: Am Samstag, 19. Mai, gehen Elektrikerinnen und Elektriker in Zürich für bessere Löhne auf die Strasse. Aber auch für eine Frührentierung mit 62, für fünf Tage bezahlte Weiterbildung pro Jahr und für 20 Franken Essensspesen: Dies sind die vier Forderungen aus der Basis für den neuen Gesamtarbeitsvertrag, den die Gewerkschaften Unia und Syna derzeit mit den Arbeitgebern verhandeln. Die Demo vor dem Sitz des Elektroverbands soll den Chefs klar machen: Die Elektrikerinnen und Elektriker haben es satt, als die Stiefkinder der Bau-berufe behandelt zu werden. **Zürich, Walchebrücke, 19. Mai, 13.30 Uhr**

Globus in Genf: 60 Entlassungen

GENÈ. Der Einkaufstourismus über die Grenze sowie die Abwanderung in den Onlinehandel fordern in Genf ein prominentes Opfer: Globus wird seine grosse Filiale im Genfer Einkaufszentrum Balaxert auf Ende Jahr schliessen. Auch die Boutique Schild in der Avenue Louis-Casaï soll geschlossen werden, die wie Globus ebenfalls zur Migros-Gruppe gehört. An diesem Standort wird es ein kleineres Globus-Modegeschäft geben. Insgesamt sollen bei dem angekündigten Abbau rund 60 Mitarbeitende entlassen werden. Sie wurden am 15. Mai informiert. Bereits letzten Sommer hatte Globus in der Rhonestadt elf Mitarbeitende entlassen. In den letzten Jahren habe Globus in Genf Verluste in zweistelliger Millionenhöhe verzeichnet, gab die Migros-Gruppe bekannt.

Deutschland

Der Tieflohn-skandal

Kongress des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB) in Berlin: Die Delegierten freuen sich über gute Lohnabschlüsse, zuletzt im Baugewerbe mit einem Plus von 5,7 Prozent auf zwei Jahre. Gleichzeitig bewegt die Delegierten jedoch ein sozialer Skandal: «Deutschland hat Europas grössten Tieflohnsektor – eine Schande für un-



Andreas Rieger war Co-Präsident der Unia. Er ist in der europäischen Gewerkschaftsbewegung aktiv.

ser reiches Land», klagten mehrere Rednerinnen und Redner. Acht Millionen Menschen schufteten zu einem Tieflohn. Das sind doppelt so viele wie vor 14 Jahren. Ein Delegierter sagt: «Wir müssen klar beim Namen nennen, wer uns dies eingebracht hat: Es war die Regierung Schröder mit Harz IV.»

HARZ IV. Gemeint ist der SPD-Kanzler, der ab 2004 unter dem Namen Harz IV die Arbeitslosenversicherung demontierte: schnellere Aussteuerung, verschärfte Zumutbarkeit, Plünderung der Sparguthaben. Das Resultat ist desaströs:

Deutschland hat Europas grössten Tieflohnsektor.

Nur noch ein Drittel der Arbeitslosen erhalten heute Versicherungsleistungen, zwei Drittel die Hungersätze von Harz IV. Diese sind noch schlechter als die Sozialhilfe in der Schweiz. Arbeitslose werden weichgeklopft, jeden Job anzunehmen. So wurde der Tieflohnsektor geschaffen, der auch jetzt bei Hochkonjunktur und sinkender Arbeitslosigkeit nicht schrumpft.

GESETZESBRUCH. Viel Hoffnung setzte der DGB in den gesetzlichen Mindestlohn. Bei seiner Einführung gab es für viele gute Lohnerhöhungen. Doch, so empört sich eine Delegierte: «Noch heute werden über eine Million Beschäftigte um den Mindestlohn betrogen. Der Staat spart bei den Kontrollen und lässt massenhaften Gesetzesbruch zu!» Der DGB fordert Tausende zusätzliche Kontrolleureinnen und Kontrolleure. Aber der gesetzliche Mindestlohn von heute 8,84 Euro ist auch zu tief. «Bei 12 Euro müsste er liegen», fordert ein Delegierter. So würde der Tieflohnsektor von unten aufgerollt. Gleichzeitig setzt der DGB auf mehr Mindestlöhne in den Tarifverträgen.

UNIA online



Freie Fahrt zur Demo am 23. Juni

Am 23. Juni ist in Zürich die grosse Bau-Demo. Ob als Bauarbeiter oder aus Solidarität: kommt zahlreich! Die Anmeldung für den Gratistransport aus eurer Region findet ihr unter:

www.unia.ch/bau-demo



SEHEN ROT: Lehrerinnen in Phoenix (Arizona) fordern bessere öffentliche Bildung. FOTO: ALAMY

US-Lehrer haben genug von massiven Budgetkürzungen Streiken macht Schule

Nicht genügend Pulte, kein WC-Papier und viel zu wenig Lohn: Zehntausende Lehrer und Lehrerinnen protestieren in den USA gegen die skandalösen Zustände in den öffentlichen Schulen.

LOTTA SUTER

Rot ist die neueste Modifarbe von aufmüpfigen Lehrkräften in den USA. Zehntausende demonstrieren seit ein paar Wochen in dieser kämpferischen «Streikuniform». Sie fordern anständige Löhne für sich selbst sowie anständige Klassenzimmer und Lehrmittel für ihre Schülerinnen und Schüler, für die es oft nicht einmal genügend Bleistifte und WC-Papier gibt.

MEHR PRIVATISIERUNG

Es ist kein Zufall, dass nicht an der linksliberalen West- oder Ostküste, sondern in den «Binnenstaaten» West Virginia, Oklahoma, Kentucky, Arizona und neu auch in Colorado und vielleicht bald in North Carolina gestreikt wird. Das sind alles Regionen mit rechtskonservativen Regierungen, die in den letzten drei Jahrzehnten das Budget für Volksschulen besonders massiv gekürzt und die Privatisierung des Bildungswesens besonders aggressiv vorangetrieben haben. Der Bundesstaat Arizona zum Beispiel erhält von den rechtsliberalen

und milliardenschweren Koch-Brüdern die Bestnote für Abbau und Zerstörung des öffentlichen Bildungswesens. Denn Arizona zahlt nur knausrige Lehrerlöhne. Gleichzeitig verteilt der Grand Canyon State äusserst großzügige Steuergeschenke an Reiche und Unternehmen.

In Arizona gab es denn auch den grössten Protest. Über 70 000 Menschen demonstrierten Ende April in der Hauptstadt Phoenix. Fast alle Schulen waren während des Streiks geschlossen. Rund 840 000 Schülerinnen und Schüler wurden nach Hause geschickt. Das war schwierig für die berufstätigen Eltern, die ihren Alltag plötzlich ohne Tagesschule organisieren mussten.

Die regierenden Politiker versuchten diesen Engpass auszunutzen. Sie beschimpften die streikenden Lehrkräfte als sozialistische Extremisten oder egoistische Kinds-köpfe. «Wie unreife Teenager, die ein schnittigeres Auto wollen», kommentierte die Gouverneurin von Oklahoma, Mary Fallin, den Streik für bessere Bildung in ihrem Bundesstaat.

UNTERSTÜTZUNG DER ELTERN

Doch die Mehrheit der Bevölkerung unterstützt die Lehrstreiks in den USA. Denn die Eltern wissen nur zu gut, dass ihre Kinder tatsächlich Schulzimmer mit genü-

gend Stühlen und Pulten und auch mit Computern brauchen. Und natürlich auch zeitgemässe Lehrbücher sowie verbindliche maximale Klassengrössen. Und sie verstehen auch, dass gute Lehrer auf existenzsichernde Löhne angewiesen sind, damit sie am Abend nicht noch im Service oder Supermarkt dazuverdienen müssen.

Es findet eine aggressive Privatisierung des Bildungswesens statt.

Die Streikenden konnten sowohl in Arizona wie auch in West Virginia, Oklahoma und Kentucky ihre Forderungen ganz oder teilweise durchsetzen. Die lokalen Regierungen versprachen unter Druck, Lehrerlöhne und Schulbudgets zu erhöhen.

ERSTE ERFOLGE

Diese Mehrausgaben sollen allerdings nicht mit Steuererhöhungen für die Reichen und Unternehmen finanziert werden. Das Geld wird mit Kürzungen von anderen Sozialausgaben eingespart. Oder die zusätzlichen Kosten werden den weniger gut verdienenden Lohnabhängigen aufgebürdet. Da zahlen dann auch Lehrerinnen und Lehrer wieder kräftig mit.

Diese Mehrausgaben sollen allerdings nicht mit Steuererhöhungen für die Reichen und Unternehmen finanziert werden. Das Geld wird mit Kürzungen von anderen Sozialausgaben eingespart. Oder die zusätzlichen Kosten werden den weniger gut verdienenden Lohnabhängigen aufgebürdet. Da zahlen dann auch Lehrerinnen und Lehrer wieder kräftig mit.

Widerstand: Lokale Tradition

Die aktuellen Lehrstreiks in den USA sind eher spontane Bürgerproteste als klassische Gewerkschaftsaktionen.

Mancherorts unterstützt die Lehrgewerkschaft American Federation of Teachers, in der etwa die Hälfte aller Lehrkräfte organisiert sind, den Streik mit Rat und Tat. Andere AFT-Sektionen empfinden die Aktion (erster) als politische Konkurrenz.

STREIKVERBOT. Die meisten Lehrkräfte streiken «wild». Denn in den konservativen US-Bundesstaaten haben Staatsbeamte ein Streikverbot. Wer trotzdem die Arbeit niederlegt, riskiert nicht nur den konkreten Job, sondern auch den Entzug der Lehrbefugnis. Doch welche Regierung will oder kann schon Zehntausende von Lehrkräften aufs Mal entlassen? In West Virginia, wo die Welle der Lehrstreiks im Februar begann, wehrten sich einst Proletarier gegen die Kohlenbarone. Auch in den anderen bestreikten Bundesstaaten gab es eine starke Arbeiterbewegung. Angesichts der Bildungskrise besinnen sich die Streikenden auf die lokale Geschichte des Widerstandes. (ls)

Mindestlohn: Genf zündet den Turbo

Das ging schnell: Nach nur drei Wochen können die Genfer Gewerkschaften ihre Initiative für einen Mindestlohn von 23 Franken einreichen. Die nötigen 5227 Unterschriften waren im Nu beisammen, freut sich Alessandro Pelizzari von der Unia Genf. Und noch immer kämen Unterschriftenbogen rein, «obwohl wir gar nicht mehr offiziell sammeln».

GEGEN RECHTS.

Der Erfolg zeige zwei Dinge, so Pelizzari. Erstens sei Lohndumping ein echtes Problem in der Region Genf. Und zweitens habe es sich ausgezahlt, dass die Kampagne frontal auf die Rechtsparteien gezielt habe. Diese wollen inländische Arbeitnehmende privilegieren und die Grenzen schliessen. Man habe extra in der Agglomeration rund um Genf Unterschriften gesammelt, wo die Rechtsparteien am meisten Zuspruch erhalten, sagt Pelizzari: «Das gab hitzige Diskussionen.» Aber viele Unterschriften: «Wir konnten den Leuten zeigen, dass ein gesetzlicher Mindestlohn die bessere Antwort ist auf Armutslöhne als eine Abschottung, wie sie die Rechten wollen.» (che)

Protest gegen neues Arbeitszeitregime bei Nespresso «Nestlé röstet Kaffee – und die Rechte seiner Arbeiter»

Vier statt fünf Schichten und zwei Stunden mehr arbeiten pro Woche: Dagegen wehren sich die Arbeiterinnen und Arbeiter des Kaffeekapselriesen Nespresso.

Die Búezerinnen und Búezer in den drei Nespresso-Fabriken in der Westschweiz sind unruhig. Aber nicht etwa, weil sie zu viel Kaffee getrunken hätten. Sondern, weil sie massiv schlechtere Arbeitsbedingungen befürchten. Ende April hatte die Nestlé-Tochter ein neues Arbeitszeitregime angekündigt. Künftig sollen die Kaffeekapseln in vier und nicht wie bisher in fünf Schichten rund um die Uhr an sieben Tagen die Woche hergestellt werden. Für die Mitarbeitenden in den drei Fabriken von Romont FR, Aven-



FOTO: NATHAN DUMLAO / UNSPLASH

ches VD und Orbe VD heisst das: pro Woche zwei Stunden länger arbeiten und jedes zweite Wochenende zwölf Stunden am Stück. Nun wehren sie sich, unterstützt von der Unia. Doch die Nespresso-Chefs verweigerten Verhandlungen. Darum zogen die Angestellten am 15. Mai vor den Hauptsitz in Lausanne. «Nestlé röstet Kaffee – und die

Rechte seiner Arbeiter», stand auf einem Transparent. Die Mitarbeitenden fürchten um ihr Familienleben und um ihre Gesundheit. Ausserdem machen sich die Nespresso-Mitarbeitenden Sorgen, ob die Manager damit auf freiwillige Abgänge spekulieren.

MIESER TRICK. Noé Pelet, Industriesekretär der Unia Waadt, erinnert sich an ein ähnliches Vorgehen von Nespresso 2009. Damals wurden in Avenches die Arbeitsbedingungen massiv verschlechtert. Pelet weiss: «Deshalb haben rund 20 Prozent der Mitarbeitenden von sich aus gekündigt!» Nun seien die Mitarbeitenden in den Fabriken beunruhigt, ob die Nestlé-Manager wieder versuchen wollten, «freiwillige» Kündigungen zu provozieren. (sr)

Kongo: Minenarbeiter Pierre Solo Tshinguz lebt gefährlich

Kobalt, Dreck & Durst

Pierre Solo arbeitet in einer Mine von Glencore in der Demokratischen Republik Kongo. Und er ist ein aktiver Gewerkschafter. Beides ist ziemlich riskant.

RALPH HUG

Wenn Pierre Solo spricht, tut er es unaufgeregt und sachlich. Es klingt nicht nach Anklage. Doch es ist eine. Und sogar eine grosse. Multis wie der Schweizer Minenkonzern Glencore beuten den Rohstoffreichtum in Kongo gnadenlos aus. Und machen dabei Milliardenprofite. Die 80 Millionen Einheimischen profitieren wenig. Das zentralafrikanische Land rangiert auf dem UN-Index der menschlichen Entwicklung auf den letzten Plätzen. Die Erblast drückt schwer: zuerst war Kongo eine belgische Kolonie, dann herrschte die Diktatur des Potentaten Mobutu, der vor zwanzig Jahren gestürzt wurde. Und anschliessend kamen die Rebellenkriege.

GIFTIGE GASE UND VIEL CHEMIE

Pierre Solo ist Minenarbeiter bei Glencore. Als Qualitätskontrolleur ist er zwar einiges besser bezahlt als andere. In seinem Vertrag steht ein garantierter Lohn von umgerechnet 840 Franken im Monat. Hin und wieder bringt er es mit Mehrarbeit auf 1000 Franken.

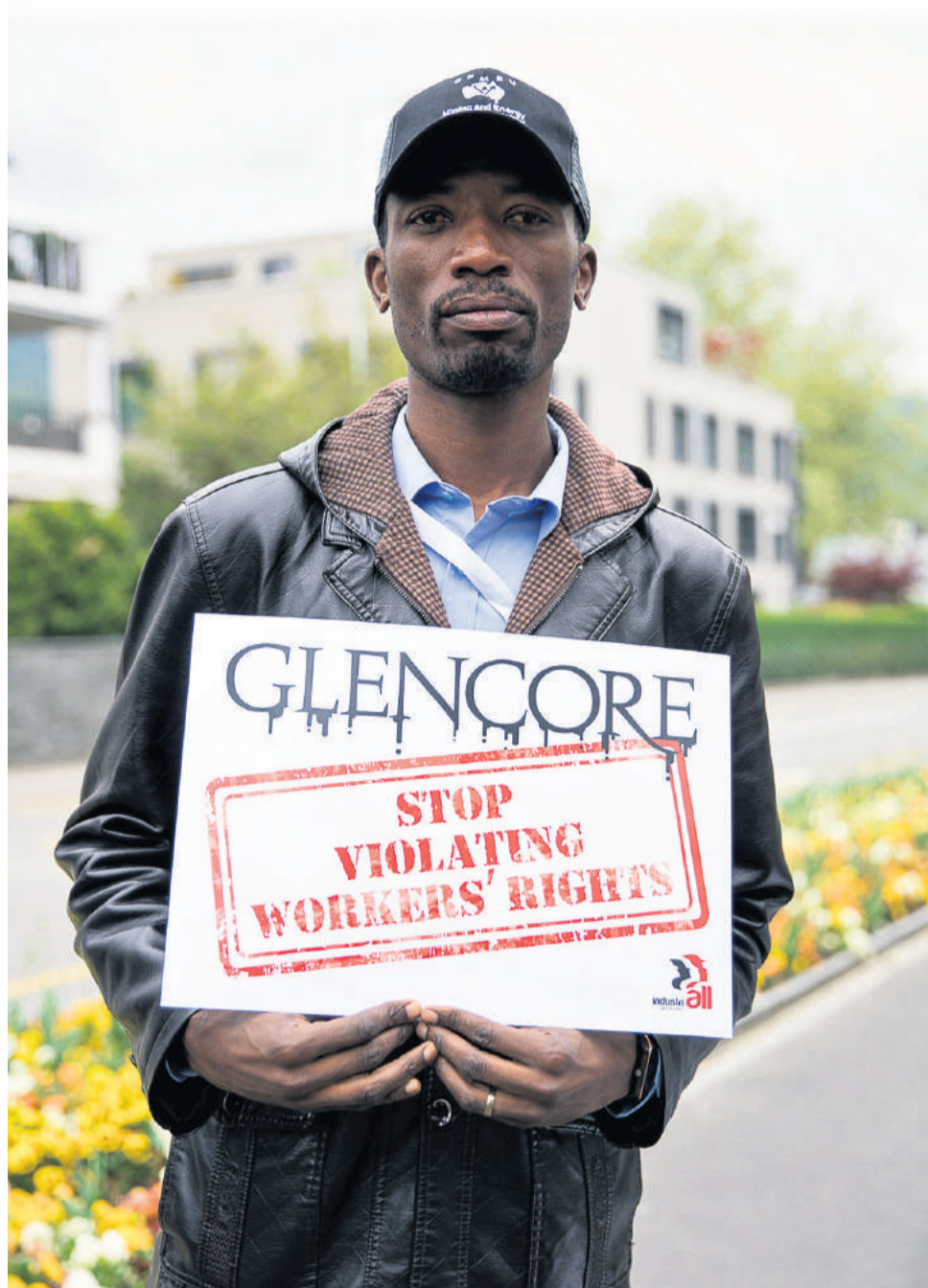
«Wir können nicht weg, wir sind gefangen.»

MINEUR PIERRE SOLO

Solo kann sich deshalb für seine Familie mit den zwei Kindern auch ein Häuschen in der Stadt Kolwezi im Süden des Landes leisten. Dafür muss er monatlich 300 Franken auf den Tisch legen. Das könnten sich andere Arbeiter in der Mine nicht leisten, sie erhalten nur gerade 280 Franken.

Morgens um 4.30 Uhr muss Solo aus den Federn. Der Glencore-Bus bringt ihn und viele andere Arbeiter in die 42 Kilometer entfernte Mine. Die Tagschicht beginnt um 7 Uhr und dauert zwölf Stunden. Mittags ist eine Stunde Pause. Viele Arbeiter nehmen das Essen an Ort und Stelle ein, unter unhygienischen Verhältnissen bei Dreck und Staub.

Der Abbau und die Verarbeitung von Kobalt und Kupfer sind schmutzig. Es gibt Gase und viel Chemie. Solo sagt: «Wir erhalten bei der Arbeit zu wenig Trinkwasser, Mund und Nase sind schnell ausgetrocknet.» Die Toiletten für die kongolesischen Bergleute bleiben oft ungeleert, im Gegensatz zu den besseren WC, die für die ausländischen Beschäftigten bereitstehen. Die Arbeitskleider stellt Glencore nicht zur Verfügung. Und wenn sie abends wegen Überstunden den Glencore-Bus verpassen, müssen sie selber schauen, wie sie nach Hause kommen. Beim Abbau der Rohstoffe sind be-



UNERSCHROCKEN: Gewerkschafter Pierre Solo Tshinguz fordert von Glencore in Zug, dass der Multi die Rechte der Minenarbeiter nicht mit Füssen trete. FOTO: JASMIN FREI

stimmte Mengenziele vorgeschrieben, die erreicht werden müssen. Solo sagt: «Der Druck ist gross.»

ANGST UND POLIZEI

Die Aussicht auf eine durchgreifende Verbesserung der Arbeitsbedingungen ist gering, weil Glencore als Arbeitgeber die Gegend dominiert. Solo sagt: «Unsere Löhne sind seit fünf Jahren nicht gestiegen. Gratifikationen für gute Arbeitsleistungen sind unbekannt, ebenso Beförderungen.» Niemand in den Minen kann es sich leisten, den Job zu verlieren. Auch Pierre Solo nicht. Reisen in die nahe Metropole Lubumbashi sind teuer. «Wir können nicht weg, wir sind gefangen», sagt Solo. Ist das nicht eine Art mo-

derne Sklaverei? «Doch», sagt jetzt der Gewerkschafter. Solo amtet als Koordinator von Tumece. In diesem Verband sind die kongolesischen Mineure organisiert. Es gibt zwar Gespräche zwischen Glencore und Tumece. Aber sie seien häufig folgenlos. Dazu kommt: Gewerkschaftsarbeit ist in der Demokratischen Republik Kongo riskant, wenn sie politisch wird. Dann steht bald die Polizei vor der Tür. Solo sagt: «Wir konzentrieren uns deshalb auf gewerkschaftliche Fragen.» Auch er wurde schon schikaniert, aber wenigstens war er noch nie im Gefängnis. Und Angst vor Entlassung hat er keine? Solo: «Entlassen wird man, wenn man einen Fehler macht. Ich habe keinen Fehler gemacht, und ich mache nichts Illegales.»

Weltweit: Proteste gegen Glencore nehmen zu

Vierzig Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter aus Kolumbien, Australien, Südafrika und Kongo stehen vor der Tür des Casinos in Zug, wo die Generalversammlung von Glencore stattfindet. Sie rufen: «Nie mehr Glencore!» Der Vorwurf der Protestierenden: Der Minenkonzern verletze systematisch die Menschen- und Arbeitsrechte. Die PR-Abteilung von Glencore wiegelte ab und behauptete das Gegenteil. Doch Industriall, der internationale Dachverband der Industriegewerkschaften, weiss es besser.

SCHIKANEN. Eine Recherche in Kongo im Februar stellte schlechte Arbeitsbedingungen, Sicherheitsmängel, Umweltver-

schmutzung und Schikanen gegen Gewerkschaften fest. Glen Mpufane, bei Industriall für den Bergbau zuständig, sagt: «Für Glencore sind die Arbeiter eine jederzeit ersetzbare Ware.» Weltweit schrumpfen 145 977 Arbeit-



NIE MEHR GLENCCORE! Demo gegen den Multi in Zug. FOTO: JASMIN FREI

rinnen und Arbeiter täglich für den Reichtum von Milliardär-Konzernchef Ivan Glasenberg und seine Aktionäre.

FRANKENSTEIN-FIRMA. Die Proteste gegen Glencore häufen sich: In Australien kämpften Mineure monatelang gegen eine Aussperrung, in Kanada streikten sie neun Monate lang gegen Rentenklau. Zuletzt gingen im April in Südafrika Hunderte von Glencore-Arbeitern auf die Strasse. Industriall-Mann Mpufane nennt Glencore ein «Frankenstein-Unternehmen», das wild zusammengewürfelt sei. Der Konzern handelt neben Öl und Kohle auch mit Kupfer, Zink, Blei, Alu, Kobalt und sogar Agrarprodukten.

Die Entwicklungsorganisation Public Eye hat Glencore im letzten Dezember bei der Bun-

Machen Sie mit: Hissen Sie eine Fahne!



Wer gegen Trinkwasservergiftung, Kinderarbeit und Gewerkschaftsschikanen durch Schweizer Multis ist, soll auf dem Balkon die Fahne «Konzernverantwortungsinitiative Ja!» aufhängen. Zehntausend sollen im Mai überall flattern. Auch die Unia hilft bei der Aktion mit. Bestellungen unter: rebrand.ly/fahne

desanwaltschaft wegen masslich fauler Deals in Kongo verklagt. Jetzt sollen Konzerne wie Glencore in die Pflicht genommen werden. Die Konzernverantwortungsinitiative fordert von Konzernen mit Sitz in der Schweiz, dass sie die Menschenrechte und die Umwelt achten. Bei Verstössen sollen sie haften, auch mit ihren Tochterfirmen. Das Volksbegehren ist nun beim Nationalrat. (rh)



la suisse existe
Jean Ziegler

SOLIDARITÄT ALS VERBRECHEN?

Dietrich Bonhoeffer war ein junger lutheranischer Pfarrer in Deutschland. Er gehörte zu den Gründern der oppositionellen Bekennenden Kirche. Die Nazi-Monster verhafteten ihn 1943 und erhängten ihn am 9. April 1945 im

«Wenn Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht.»

Konzentrationslager Flossenbürg. Ihm wird der Satz zugeschrieben: «Wenn Recht zu Unrecht

wird, wird Widerstand zur Pflicht.»

Heute mehr denn je ist in Europa dieser Satz von beklemmender Aktualität.

BASTIEN, THEO UND ELEONORA. Ein Beispiel: In der Nacht zum 22. April verhafteten schwerbewaffnete französische Polizisten die zwei Genfer Studenten Bastien und Theo sowie ihre italienische Kommilitonin Eleonora in der südfranzösischen Stadt Briançon. An Händen und Füßen gefesselt, wurden sie ins Zentralgefängnis von Marseille übergeführt. Der zuständige Staatsanwalt verklagte sie auf der Grundlage des neuen Antiflüchtlingsgesetzes von Präsident Emmanuel Macron. Danach wird mit Gefängnis bestraft, wer einem fremden Staatsangehörigen bei der illegalen Überschreitung der französischen Grenze hilft.

Im Département Hautes-Alpes, im Gebirgsmassiv, das Italien von Frankreich trennt, versuchen seit Monaten Flüchtlingsfamilien aus Syrien, dem Irak, aus Afghanistan oder dem Sudan, über Gletscher und Schneefelder nach Frankreich zu gelangen. Sie entfliehen den hoffnungslos überfüllten Lagern in Italien. Immer wieder entdecken Bauern und Schafhirten der Region halbverhungerte Familien. Dorfbewohner haben deshalb Hilfskolonnen organisiert, die nachts im Massiv unterwegs sind, um Flüchtlinge zu retten. Eine solche Rettungsaktion, an der auch Bastien, Theo und Eleonora teilnahmen, stiess in den Felshängen oberhalb der Skistation Montgenèvre auf über 30 Flüchtlinge. Sie wurden in den umliegenden Dörfern aufgenommen und gepflegt. Im nahen Briançon organisierte die Polizei daraufhin eine Razzia und verhaftete die drei.

PAPON ODER MOULIN. Diese Verhaftung mobilisierte Unterstützungskomitees in ganz Frankreich. Der Präsident der Hilfsbewegung «Tous migrants» («Wir sind alle Migrantinnen») bringt das Problem auf den Punkt: «Frankreich muss sich jetzt entscheiden zwischen Maurice Papon und Jean Moulin.» (Tribune de Genève, 4.5.2018) Maurice Papon war der nazifreundliche Polizeipräsident von Bordeaux. Er organisierte 1943 und 1944 den Transport von Juden in deutsche Vernichtungslager. Jean Moulin war der Präsident des nationalen Widerstandsrates. Er wurde 1943 von der Gestapo zu Tode gefoltert. Der Prozess gegen Bastien, Theo und Eleonora findet am 31. Mai statt. Es hängt von der Mobilisierung der Öffentlichkeit auch in der Schweiz ab, ob die drei im Gefängnis verschwinden oder freigesprochen werden. Fest steht aber schon jetzt: Die drei Gerechten sind die Ehre unseres Kontinents.

Jean Ziegler ist Soziologe, Vizepräsident des beratenden Ausschusses des Uno-Menschenrechtsrates und Autor. Sein neuestes Buch, «Der schmale Grat der Hoffnung», ist im März 2017 auf deutsch erschienen.

1968: Ueli Mäders Sittenbild der Schweiz Permanent rebellisch

Vom Wallis bis nach Kaiseraugst: Der Basler Soziologe Ueli Mäder hat in seinem neuen Buch zu 68 seine Generation befragt und tausend Episoden und Aktionen zusammengetragen.

OLIVER FAHRNI

Als Studierende in diesem März auf Schweizer Strassen riefen: «Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Bildung klaut», gab auch der Soziologe Ueli Mäder Laut. Schon 1968 habe man gegen die Gefahr von «Bildungsfabriken» gekämpft, sagte er, und seither nehme die Bedeutung der Gelder von Konzernen in der Bildung zu, sogar bei der Wahl der Professoren. Sei die Forschung nicht mehr unabhängig, warnte Mäder, verlören alle, sogar die Wirtschaft.

DER GEIST VON 68. In seinem gerade erschienenen Buch «68 – was bleibt» schreibt er: «Für mich drückt sich der 68er Geist in der Bereitschaft aus, einen Beitrag zu einer lebendigen und möglichst gerechten Gesellschaft zu leisten. (...) Das führt weiter – im

Bis heute leben die Debatten und Projekte von 68 weiter.

Sinne des permanent Rebellischen.» Es ist der letzte Satz seines 368 Seiten starken Buches. Er lässt weit über hundert Beteiligte des Mai 68 sprechen. Darunter sind einige bekannte Namen. Ruth Dreifuss, Peter Bichsel, Claudia Honegger, Jürg Marquard, Thomas Held, Filippo Leutenegger, Urs Jaeggi, Mascha Madörin, Helmut Hubacher, Benedikt Weibel, Peter

Niggli, Regula Renschler ... Und viele andere. Das liest sich, in tausend Episoden, Ereignissen, Aktionen, in biographischen Notizen und Tuffern, weniger wie ein «Who is who» als wie ein Roman.

Tausende demonstrieren 1968 gegen den Vietnamkrieg, Lehrlinge rebellieren gegen autoritäre Lehrmeister. Frauen gegen patriarchale Unterdrückung. Das Frauenstimmrecht kam erst drei Jahre später, da war das Fernsehen längst farbige. Rekruten verbrannten das Zivilvertei-



FRÜHER UND HEUTE I: Soziologe Ueli Mäder in den 60er Jahren und jetzt. FOTOS: ZVG, PETER MOSSIMANN

digungsbüchlein, das der Bundesrat auf Geheiss von Geheimdienstoberst Bachmann gegen die rote Gefahr und die «bunten Vögel» an alle Haushalte verteilen liess. Während überall im Land – nicht nur in den Städten – Kommunen, pädagogische Experimente, linke Parteien und neue Lebensformen blühten.

WAS BLEIBT? Als etwas zu spät Geborener liest man mit wachsendem Erstaunen und hin und wieder aufblitzender Erinnerung von Zehntausenden von Schweizerinnen und Schweizern, die aufbrachen, den Muff zu lüften. So entsteht bei Mäder ein umfassendes Sittenbild der Schweiz. Von 1968? Auch. Aber

seine Absicht zielt auf heute. Er fragt danach, was fünfzig Jahre später von 1968 bleibe. In den Gesprächen wird deutlich, dass manche der Debatten und Projekte von damals in den Tiefenströmungen der Schweiz von 2018 weiterleben.

ABGEKOPPELT VON DER WELT. Mäders Methode hat den Vorteil, scheinbar beiläufig einige scharfe Befunde über die gegenwärtige Schweiz zutage zu fördern. Gerade durch das Ungesagte. Kaum jemand von den 100 Interviewten spricht über die Weltwirtschaftskrise von 2007 und ihre Folgen. Und so gut wie nichts fällt ihnen zu den akuten weltweiten Rebellionen gegen den verschärften Kapitalismus und seine Ultranationalisten ein. Vielleicht wird 2018 ein noch schärferer Bruch als 1968. Dass dies in den befragten Köpfen kein Echo findet, liesse eine beunruhigende Vermutung zu: Sie haben sich, und mit ihnen die Schweiz, weitgehend von der Welt abgekoppelt.

Ueli Mäder: **68 – was bleibt?** 368 Seiten, illustriert, Rotpunktverlag, Zürich 2018, CHF 49.90.

Biberli meint: «Und wer verändert heute die Welt?»



Vasco Pedrina, Ex-Co-Chef der Unia, erinnert sich Ohne 68 keine Unia

Am Anfang fremdelten die Gewerkschaften mit dem 68er Bewegung. Und umgekehrt. Das hat sich rasch geändert.

CLEMENS STUDER

In Frankreich gingen im Mai 1968 die Gewerkschaften gemeinsam mit den Studierenden auf die Strassen. In der Schweiz dagegen gab es kaum «positive Berührungspunkte» zwischen Studierenden und den SGB-Gewerkschaften. So erinnert sich Vasco Pedrina *. Er ist ein 68er und war später Co-Präsident der Unia. Trotzdem prägen die 1968 Politisierten in den

Auch in den Gewerkschaften hielten manche den Klassenkampf für beendet.

folgenden Jahrzehnten die Gewerkschaften. Und zwar formal wie inhaltlich. Die Gewerkschaften sind wieder kämpferische Organisationen mit dem Willen zu gesellschaftlichen Veränderungen. Aus abgeschotteten Branchengewerkschaften wurden interprofessionelle Organisationen wie etwa die Unia. Pedrina: «Ohne 68er wäre es dazu wohl nicht gekommen oder erst viel später.»

Denn die alte Gewerkschaftsgarde war geprägt von einer verinnerlichten Friedenspflicht und striktem Branchendenken. Beides funktionierte so lange, wie auf Arbeitgeberseite Leute das Sagen hatten, die ein gewisses Verständnis für den Ausgleich von Kapital und Arbeit hatten. Das änderte sich in den 1980er Jahren dramatisch. Der Neoliberalismus, der international etwa mit der damali-

gen britischen Premierministerin Margaret Thatcher und dem US-Präsidenten Ronald Reagan politische Erfolge feierte, fand auch bei den Schweizer Arbeitgebern Anhänger. Sie erklärten die Gewerkschaften für überflüssig und wollten sie zerschlagen.

ERFOLGREICHE LINKSPOLITIK. Mit dieser knallharten Politik dieser Marktgläubigen und Sozialabbauer «war die alte Gewerkschaftsgarde überfordert», sagt



FRÜHER UND HEUTE II: Gewerkschafter Vasco Pedrina in jüngeren Jahren und jetzt. FOTOS: ZVG, UNIA

Pedrina. Die Jahrzehnte des verabsolutierten Arbeitsfriedens hatten die Gewerkschaften nicht bloss die Streikfähigkeit gekostet, sie waren auch nicht mehr referendums- und initiativfähig.

Auch innerhalb der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie gab es eine Strömung, die den Klassenkampf für beendet hielt und die Gewerkschaften zu reinen Dienstleistungsbetrieben umbauen wollte. Die 68erinnen und 68er in den Gewerkschaften hielten dagegen – und setzen sich durch. Intern und extern. Dank dieser Umorientierung gelangen und gelingen den Gewerkschaften

zentrale Erfolge für die Lohnabhängigen in diesem Land. Pedrina nennt:

- die Migrationspolitik: «Eine kopernikanische Wende, weg vom fremdenfeindlichen Saisonierstatut und von Kontingenten hin zur Personenfreizügigkeit und flankierenden Massnahmen zum Schutz der Löhne.»
- die Mindestlöhne: «Eines der allerersten Anliegen der 68er in den Gewerkschaften.»
- das Streikrecht: Nach langem Engagement der 68er steht das Streikrecht in der Bundesverfassung.

● und die Sozialpolitik: «Bei den Sozialversicherungen und der Altersvorsorge konnten wir die meisten von den Rechten geplanten Abbau-massnahmen verhindern.»

Wie erfolgreich diese von den 68ern geprägte neue Politik der Gewerkschaften trotz allen Schwierigkeiten ist, zeigt für Pedrina exemplarisch auch der vergangene 30. Januar. Da lud die SVP zur Pressekonferenz, und Ems-

Chefin Magdalena Martullo-Blocher lancierte einen Frontalangriff auf die Gewerkschaften im allgemeinen und die Gesamtarbeitsverträge im besonderen. Pedrina: «Das zeigt, wie erfolgreich die Gewerkschaften in den vergangenen Jahren gearbeitet haben. Sonst hätte sich die SVP diesen Auftritt sparen können.»

*Vasco Pedrina (*1950) wuchs als eines von sechs Kindern eines Bäckers in Airolo auf. Nach der Handelsmatura studierte er in Freiburg Volkswirtschaft. Statt wie von seinen Eltern geplant, die Bäckerei zu übernehmen, engagierte sich Pedrina in der Gewerkschaftsbewegung, zuletzt als Co-Präsident der Unia.

50 Jahre nach 68: Was war, was bleibt – und warum

«Wir hatten Spass und machten Ernst»

1968 war Claudia Honegger zwanzig, Studentin und mittendrin. Später befasste sie sich als Soziologin auch mit Widerstandsformen.

MARIE-JOSÉE KUHN

work: Claudia Honegger, Sie haben kürzlich in einem Interview gesagt, es sei für eine Zwanzigjährige 1968 lustiger gewesen als heute. Wie kommen Sie darauf?

Claudia Honegger: Na ja, die Zwanzigjährigen von heute haben es bestimmt auch lustig; was ich aber sagen wollte, ist: 1968 war sehr viel los, es herrschte Aufbruchstimmung, und wir dachten, so, jetzt wird alles anders, wir verändern die Welt. So eine Aufbruchstimmung, dass man Spass haben, gleichzeitig aber auch wichtige Dinge tun kann, die gibt es heute nicht.

Was für wichtige Dinge?

Ende der 60er Jahre kam ganz viel Unzufriedenheit zusammen: Unzufriedenheit mit dem Schulsystem, mit den autoritären Strukturen, in der Familie, aber auch an den Unis, mit der traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau. Unzufriedenheit mit der Unterdrückung der Schwarzen in den USA, mit der Unterdrückung der Länder des Südens und so weiter. All das kam 1967, 1968, 1969 als grosser Wirbel zusammen: Proteste gegen den Vietnamkrieg, Proteste gegen die Ermordung von Martin Luther King, Proteste gegen die zum Teil brutalen Einsätze der Polizei. Es verbreitete sich das Gefühl «jetzt reicht's, es muss sich ändern!».

Sie haben auch gesagt, 68 seien die Jungen gerne und viel tanzen gegangen. Das ist doch normal, oder?

Man kann sich das heute ja kaum mehr vorstellen, aber es gab damals für junge Leute gar kein Nachtleben. Es gab den Uniball, und es gab Dancings, die waren sehr teuer. Aber es gab praktisch keine Orte, wo sich die Jungen locker treffen und eben auch tanzen konnten. Die Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum war damals die Triebfeder der 68er Revolte in der Schweiz. Ihr konnten sich ganz unterschiedliche Jugendliche anschliessen.

68 war also nicht nur eine Studenten- und Studentinnenbewegung?

Nein, die Bewegung war sehr breit, da gab es auch Rocker, Feministinnen, Lehrlinge, Friedensaktivisten, SchülerInnen, Huppies, Drucker, KünstlerInnen. Klar, die männlichen Studenten waren schon dominant, weil sie viel redeten, die Leitung behalten und sagen wollten, was man machen müsste. Ich erinnere mich auch an Marx-Schulungskurse der «Fortschrittlichen Arbeiter, Schüler und Studenten» (FASS) in Zürich. Da mussten die Lehrlinge durch, sie bekamen sogar Hausaufgaben, mussten lesen und lernen. Und das abends, nach einem strengen Arbeitstag.

Dass die Studentinnen und Studenten 68 im Vordergrund standen, ist schon richtig, denn sie verkörperten das jugendliche mit diesem Gefühl von «Was kostet die Welt?». Es gab ja auch den Slogan «Trau keinem über dreissig!». Aber es gab runderherum auch viele ältere Sympathisanten. 68 brachte die unterschiedlichsten Leute zusammen. Das Gemeinsame, das war schon wichtig und toll.

Noch herrschten aber Mief, Engge und Biederkeit der 50er Jahre: 1968 hatten

die Frauen noch kein Stimmrecht. Und wenn sie arbeiten gehen wollte, musste eine Ehefrau theoretisch ihren Mann um Erlaubnis fragen...

...gerade weil es so rigide war, brodelte es überall. Bereits in den frühen 60er Jahren hatten die sogenannten Nonkonformisten begonnen, dieser starren Gesellschaft kleine Stiche zu versetzen. Das System war 68 also bereits etwas durchlöchert. Für viele Junge war das alte Eherecht jenseitig. Inakzeptabel. Genauso wie das fehlende Stimmrecht der Frauen. Oder der Kuppel-Paragraf: Ohne Trauschein durfte man ja offiziell keine Wohnung mieten. Und auch kein Hotelzimmer. Homosexuell zu sein war sowieso geächtet. Und es herrschte der Kalte Krieg.

Wie spürte man den?

Wer Kritik am System übte oder am Vietnamkrieg, wurde sofort verdächtigt, von der Sowjetunion ferngesteuert zu sein. «Moskau einfach!» hiess es dann immer. Und da war der Fichenstaat: Die Schweiz hat fast eine Million Menschen bespitzelt und fichtert. Und wissen Sie, warum ich in die Fichen geriet? Wegen einer Veranstaltung des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins. Eigentlich unglaublich, denn der Stimmrechtsverein war im Prinzip der personifizierte weibliche Freisinn. Das war eine durch und durch bürgerliche Angelegenheit. An dieser Veranstaltung schrieb ich eine Resolution fürs Frauenstimmrecht, die ein bisschen radikaler formuliert war. So im Stil: «Nun reicht's aber!» Darum wurde ich fichtert. Das muss man sich mal vorstellen, selbst die Züriberg-Frauen wurden damals bespitzelt.

Wir dachten, jetzt wird alles anders, wir verändern die Welt.

Die Angelegenheit. An dieser Veranstaltung schrieb ich eine Resolution fürs Frauenstimmrecht, die ein bisschen radikaler formuliert war. So im Stil: «Nun reicht's aber!» Darum wurde ich fichtert. Das muss man sich mal vorstellen, selbst die Züriberg-Frauen wurden damals bespitzelt.

Sie haben auch gesagt, 68 seien die Jungen gerne und viel tanzen gegangen. Das ist doch normal, oder?

Man kann sich das heute ja kaum mehr vorstellen, aber es gab damals für junge Leute gar kein Nachtleben. Es gab den Uniball, und es gab Dancings, die waren sehr teuer. Aber es gab praktisch keine Orte, wo sich die Jungen locker treffen und eben auch tanzen konnten. Die Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum war damals die Triebfeder der 68er Revolte in der Schweiz. Ihr konnten sich ganz unterschiedliche Jugendliche anschliessen.

68 hat also vor 68 begonnen?

68 ist bloss eine Chiffre, wegen des Mai 68 in Paris. 68 war zudem stark national gerahmt. In der Schweiz kämpften wir wie gesagt gegen den Mief, für mehr Nonkonformität und mehr Freiräume. In Deutschland hingegen stand das Generationsproblem im Vordergrund, die nicht verarbeitete Geschichte des Nationalsozialismus. Auch innerfamiliär. In Frankreich wiederum kam es 68 fast zu einer Revolution. Die Linke, die Kommunisten und Gewerkschaften waren dort sehr stark und hatten eine Massenbasis hinter sich. Ein 68 gab es auch in der Türkei, in Südamerika und Nordafrika, das haben die Historiker inzwischen aufgearbeitet. Und so fühlte man sich als Teil einer grossen internationalen Bewegung.

Es gibt die These, 68 habe dreissig Jahre lang gedauert, weil die 68er später an die Macht gekommen seien. So wie etwa der Grüne Joschka Fischer in Deutschland. Einverstanden?

Nur, wenn man Christoph Blocher dazu zählt. Blocher war 68 auch an der Uni, er war zwar älter, weil er den zweiten Bil-



WIE ROSA LUXEMBURG: Claudia Honegger hält 1969 die 1.-Mai-Rede in Zürich. FOTO: KEY

dungsweg machte, aber er war mitten in der Studentenbewegung, wenn auch dagegen. Aber auch er wurde damals politisiert, hat einiges gelernt, frech zu sein zum Beispiel. Nur fehlte seiner Rüpelhaftigkeit schon damals der Charme.

Wer hat denn sonst noch von 68 profitiert?

Sicher die Sozialdemokraten, die sich erneuern und ihre Themen erweitern konnten, weil 68erinnen und 68er der Partei beitraten. Auch die Gewerkschaften. Ein Teil der 68er, vor allem die Trotzkiten, gingen später in die Gewerkschaften, um sie zu unterwandern. Entrismus nannten sie das. Schliesslich war 1968 auch die Geburtsstunde der neuen Linken: 1969 wurden sowohl die Sozialistische Arbeiterpartei (SAP) gegründet als auch die Progressiven Organisationen (Poch).

1969 hielten Sie in Zürich die 1.-Mai-Rede. Das war allerdings umstritten, oder?

Nachdem die Gewerkschaften und die SP eingewilligt hatten, dass jemand vom FASS reden durfte, gab es Vorbehalte gegen mich als «Kapitalistochter». Doch die offizielle 1.-Mai-Parole lautete «Stimmrecht ist Menschenrecht». Zwei Gewerkschafter sollten dazu reden und von der SP Jean Ziegler. Nach einigem Hückback fand man dann doch, eine Frau reden zu lassen wäre nicht falsch. So kam ich zu diesem Auftritt.

Und wie hat das Publikum reagiert?

Es war begeistert und hat «Rosa Luxemburg» skandiert.

Sie waren ja auch eloquent und sahen super aus... 1968 wurde die Frauenbefreiungsbewegung (FBB) gegründet. Sie waren eine der Mitbegründerinnen. Wovon wollten Sie sich befreien?

Damals gab es ja noch den Abtreibungsparagrafen. Du konntest schon abtreiben, aber es war kompliziert, du brauchtest ein psychiatrisches Gutachten oder musstest für eine Abtreibung nach Amsterdam. Dagegen haben wir gekämpft. Wir engagierten uns auch fürs Stimmrecht. Und gegen die klassische Rollenverteilung. Einige Frauen in der FBB waren schon älter und hatten Kinder. Wir wollten die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Es gab damals den Slogan «Das Private ist politisch». Wir argumentierten, dass Frauen kochen, haushalten und für die Kinder schauen müssen, ist nicht Privatsache, das ist politisch. Und muss in der Politik endlich mitüberlegt werden.

Die linken Macker nannten das den Nebenwiderspruch. Im Unterschied



CLAUDIA HONEGGER: «Ende der 60er Jahre kam ganz viel Unzufriedenheit zusammen: Mit dem Schulsystem, mit den autoritären Strukturen, aber auch mit der traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau.» FOTO: BEAT SCHWEIZER

zum Hauptwiderspruch zwischen Arbeit und Kapital...

... ach ja, das kommt von Marx. ist aber aus der Judenfrage. Bei Marx ist die Emanzipation der Juden der Nebenwiderspruch. Und hat man erst den Hauptwiderspruch gelöst, löst sich der Nebenwiderspruch von alleine. Man hat das dann eben einfach auf die Emanzipation der Frauen übertragen. Doch in Zürich war 68 nicht so doktrinär wie zum Beispiel in Frankfurt. Wir konnten es uns also leisten, zu sagen, okay, dann bin ich halt ein Nebenwiderspruch, aber ein ziemlicher!

Wir müssen halt endlich die «Weltwoche» besetzen.

Zum Beispiel als die FBB an einem Schönheitswettbewerb der Modezeitung «Annabelle» auftrat? Die «Annabelle» veranstaltete eine Art Misswahl auf einem Schiff auf dem Zürichsee. Eine Frau aus der FBB machte mit und wurde prämiert. Als Preis erhielt sie eine Menge Kleider. Für uns war das Ganze wie eine Viehschau. Geht gar nicht, doch

wir, schminkten uns und machten mit diesen Kleidern eine Protestveranstaltung auf der Strasse. Ein lustiges Sit-in.

68 lagen Spass und Ernst nahe beieinander, oder?

Es gab zwar schon die, die nur Spass haben wollten. Oder die, denen es nur ernst war, zum Beispiel die harten K-Gruppen*. Aber ja, wir hatten Spass und machten Ernst. Das man es auch lustig haben darf, lehrt auch Herbert Marcuse. Er wurde damals von vielen gelesen, denn er war weniger kompliziert als die anderen kritischen Theoretiker. Marcuse betonte ganz stark die subjektiven Faktoren, dass man sich nicht immer nur unterordnen und keine Parteisoldatin werden soll. Dass man nicht nur die Revolution im Kopf haben soll. Er meinte, wir sollten auch glücklich sein.

Selbstverwirklichung und Solidarität? Das gehörte zusammen. Die Solidarität war zentral, besonders die internationale Solidarität. Bei Herbert Marcuse gab's ja auch diese Suche nach dem revolutionären Subjekt. Für ihn war das nicht länger der klassische Proletarier, sondern ganz

CLAUDIA HONEGGER WIDERSTANDSFORSCHERIN

Claudia Honegger wurde 1947 in Wald ZH geboren. Matura und Beginn des Studiums der Soziologie (Nationalökonomie und Philosophie) an den Universitäten Zürich und ab 1970 Weiterführung in Frankfurt. Abschluss 1975. Postgraduate-Studentin bei Pierre Bourdieu an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris. 1990 Habilitation in Frankfurt. 1990–2010 Professorin für allgemeine Soziologie und Mitdirektorin des Instituts für Soziologie an der Universität Bern. 1995–1997 Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie. Mehr auf: claudiahonegger.ch

BÜCHER:

- **Listen der Ohnmacht.** Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Europäische Verlagsanstalt, 1981 (Mitherausgeberin Bettina Heintz).
- **Die Ordnung der Geschlechter.** Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850, DTV, 1996.
- **Das Ende der Gemütlichkeit.** Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz, Limmat-Verlag, 1998 (Mitherausgeberin Marianne Rychner).
- **Strukturierte Verantwortungslosigkeit.** Berichte aus der Bankenwelt, Suhrkamp, 2010 (Mitherausgeberinnen Chantal Magnin und Sighard Neckel).

stark auch die Drittweltbewegungen und eben die Frauen.

Was bleibt von 68?

Vor allem die Emanzipation der Frauen und der Homosexuellen.

Das SVP-Blatt «Weltwoche» behauptet, all die rot-grün regierten Städte plus alle linken Mainstream-Medien, das alles komme von 68. Sehen Sie das auch so?

Der Witz ist, 68 waren ausgerechnet «Weltwoche» und «Basler Zeitung» die liberalsten und fortschrittlichsten Zeitungen. Im Gegensatz zur NZZ, sie warnte: «Wehret den Anfängen!» Und heute stehen «Weltwoche» und «Basler Zeitung» weit rechts und erzählen solchen Blödsinn. Sehr schnell nach 68 erstarben die restaurativen Kräfte. Ab den 90er Jahren dominierte der Neoliberalismus. Es ging wieder rückwärts. Wir müssen endlich die «Weltwoche» zurückkaufen. Oder besetzen. Mit einem Go-in.

* Als K-Gruppen wurden maotistisch orientierte Vereinigungen bezeichnet, die vor allem in der ersten Hälfte der 1970er Jahre eine gewisse Rolle innerhalb der neuen Linken spielten.

Tag der Arbeit: Tausende gingen für die Lohngleichheit auf die Strasse

1. Mai: work war dabei

ZWEI VON DER KAMPFSTELLE: Unia-Frauen in Zürich.



ALLES SO SCHÖN BUNT HIER: Die Demo-Spitze in St. Gallen.



FOTOS: UNIA, KEYSTONE, ALICE KROPP, OSMAN OSMANI



KLARE ANSAGE: Baubüezer in Bern.



DIE CHEFIN: Alleva in Zürich.



GUTE LAUNE: Demo macht Spass in Winterthur.



DER NACHWUCHS: Die roten Falken in Zürich.

1. Mai in Prishtina

Die erste Kundgebung nach vielen Jahren in Kosovo. Die Unia ist dabei.



MARX OHNE MURX: Unia-Stand in Thun.



GOLDIG: Juso-Ständer in Bern.



WILDE WASSER: Grün-Rot mal anders in Thun.



TRÖÖT: Lohnalarm in Zürich.

INSERAT

MOVENDO

Als Bildungsinstitut der Verbände des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) bietet Movendo in der ganzen Schweiz Weiterbildungen für Mitglieder und Mitarbeitende der Gewerkschaften sowie weitere Interessierte an.

Die Aus- und Weiterbildung der Arbeitnehmenden ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für die Stärke der Gewerkschaften. Sie investieren daher mit grosser Überzeugung in die Bildung ihrer Mitglieder und Mitarbeitenden. Movendo entwickelt ein qualitativ hochstehendes Bildungsangebot und führt dieses professionell durch: Dazu gehören Lehrgänge, Kurse, Schulungen, Tagungen, Seminare, Workshops, Beratung und Coaching.

Für die Leitung von Movendo suchen wir per 1. Oktober 2018 oder nach Vereinbarung

eine Institutsleiterin oder einen Institutsleiter (80%–100%).

Ihre Aufgaben

Als Leiter oder Leiterin eines dreizehnköpfigen Teams sind Sie verantwortlich für die strategische Weiterentwicklung von Movendo, Entwicklung, Durchführung und Evaluation des gesamten Bildungsprogramms und leiten selber Kurse. Sie arbeiten eng mit den Trägergewerkschaften und dem SGB zusammen und vertreten Movendo in zentralen Gremien.

Ihr Profil

Wir wenden uns an eine eigenständige, umsetzungsstarke Führungspersönlichkeit mit grosser Kontaktfähigkeit, einer raschen Auffassungsgabe und konzeptionellen Fähigkeiten. Eine solide Führungsausbildung und Erfahrung in Erwachsenenbildung sowie fundierte Kenntnisse in Betriebsführung/-wirtschaft sind ideale fachliche Voraussetzungen für diese Stelle. Sie identifizieren sich mit der Gewerkschaftsbewegung, verfügen über eine ausgewiesene Berufserfahrung in den erwähnten Aufgabengebieten und wollen Menschen in ihrer Entwicklung unterstützen. Sehr gute Deutsch- und Französischkenntnisse in Wort und Schrift sind für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit unseren Verbänden unerlässlich.

Unser Angebot

Movendo bietet Ihnen eine vielseitige Herausforderung mit Entwicklungspotential, vielen Gestaltungsmöglichkeiten und fortschrittlichen Lohn- und Arbeitsbedingungen. Arbeitsort ist Bern. Weitere Angaben unter www.movendo.ch.

Wir freuen uns auf Ihre elektronischen Bewerbungsunterlagen bis 31. Mai 2018 an christine.goll@movendo.ch. Für weitere Auskünfte steht Ihnen die Präsidentin von Movendo, Corinne Schärer, zur Verfügung: 079 219 94 20.



ERSTE HILFE
FÜR MENSCHEN MIT
LETZTER HOFFNUNG



WWW.MSFC.H
PK 12-100-2



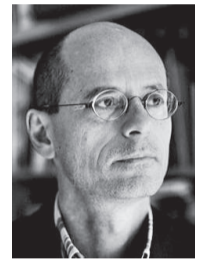
Herzergreifender Roman über die versteckten Saisonierkinder

Der Bub im Schrank

Wie eine Eidechse erlebt das Saisonierkind die Welt: immer bereit zu flüchten. Vincenzo Todiscos Roman «Das Eidechsenkind» schildert ein dunkles Stück Schweizer Geschichte ganz fein.

RALPH HUG

Viele Kinder von italienischen Emigranten wuchsen versteckt auf, weil das fremdenfeindliche Saisonierstatut den Familiennachzug verbot. Es regelte die Einwanderung vor der Personenfreizügigkeit. Leben im Versteck, Angst vor der Fremdenpolizei, ständiges Eingesperrtsein: Das war die schreckliche Realität dieser Heranwachsenden. Das Leben solcher «verbotenen» Kinder hat Schriftsteller Vincenzo Todisco (53) berührt. Er ist Secondo, in Stans geboren und lebt heute im Bündnerland.



Vincenzo Todisco.
FOTO: PD

Todiscos Vater kam aus Apulien, seine Mutter aus der Emilia Romagna. Selber musste er sich als Kind nicht verstecken. Doch Migration, Identität und Heimat sind die grossen Themen, mit denen er sich in seinen Romanen auseinandersetzt.

HEIMLICH INS LAND GEBRACHT

Mit seinem neuesten Werk, «Das Eidechsenkind», setzt Todisco den versteckten Kindern ein literarisches Denkmal. Im Mittelpunkt steht ein namenloser italienischer Bub, der im Schrank, unter dem Sofa und später im Estrich und Treppenhaus des Wohnhauses aufwächst. Die Eltern hatten ihn aus ihrer Heimat im Zug über die Schweizer Grenze geschmuggelt. Wie eine Eidechse erlebt das Kind die Welt: stets von unten, heimlich und immer bereit, sofort ins Versteck zu flüchten.

Billig wäre es gewesen, wenn Todisco eine platte Anklage über das unmenschliche Saisonierstatut formuliert hätte. Vielmehr aber interessiert er sich dafür, wie das Kind mit seiner Situation zurechtkommt, wie es Phantasien entwickelt, Beziehun-



VERBOTENE KINDER: Für Saisoniers war der Familiennachzug in die Schweiz nicht erlaubt. Deshalb brachten die Eltern ihre Kinder heimlich in die Schweiz, wo sie versteckt lebten. FOTO: FILMSTILL AUS «LO STAGIONALE» (1972) VON ALVARO BIZARRI © SCHWEIZERISCHES SOZIALARCHIV

gen sucht und sich nach und nach seine eigene Welt erschliesst. Sei es im Haus im Kontakt mit Nachbarn oder bei nächtlichen Ausflügen ins Freie. Konsequenter entfaltet Todisco die beklemmende Perspektive des eingesperrten Kindes. Das ist die Besonderheit dieses gelungenen Romans, der Poesie, Humanität und Schrecken subtil verbindet.

TOBSÜCHTIGER PADRONE

Todisco gelingt auch eine treffende Schilderung des Emigrantenmilieus: Die Mutter, die übers kalte Klima stöhnt. Der Vater, der in den Baracken untendurch muss. Der tobsüchtige Baumeister und Padrone, der «seine» Italiener ausbeutet und gleichzeitig von ihnen abhängig ist. Und schliesslich die Nonna in Italien, die auf die Rückkehr der Familie wartet. Denn diese wollte ja nur einige Jahre lang in der Schweiz Geld verdienen, um dann im Dorf ein Häuschen

zu bauen. Das Schicksal sah es anders vor. Auch für das Eidechsenkind. Wie, soll hier nicht verraten werden. Er habe mit dem Roman seine Trilogie über Migration abgeschlossen, erzählt Todisco im Gespräch mit work. Diese begann mit «Der Bandoneonspieler» (2007), dann folgte die Familiensaga «Rocco und Marittimo» (2011). Beide Bücher schrieb er auf italienisch, bevor sie im Rotpunktverlag auf deutsch erschienen. Das neuste Werk ist Todiscos erstes, das in deutscher Sprache entstand.

Das Buch verbindet Humanität, Poesie und Schrecken.

UNBEWÄLTIGTE GESCHICHTE

Mit den drei Muttersprachen Italienisch, Deutsch und Romanisch ist Todisco ein richtiger Vorzeige-Secondo. Und damit selber ein Wanderer zwi-

schen den Kulturen. Todisco sagt: «Es ist mir wichtig, die Zweischneidigkeit der Migration zu betonen.» Es sei ein Skandal, wie schlecht die Schweiz die Saisoniers behandelt habe. Andererseits sei die Integration der Einwanderer aus Italien auch eine hervorragende Leistung gewesen.

Das sagt einer, der Fremdenfeindlichkeit am eigenen Leib erfahren hat. Todisco weiss, dass er mit seinem Roman bei vielen Leuten Erinnerungen an eine Zeit auslöst, «die wir ganz vergessen haben». Also an ein Kapitel Schweizer Geschichte, das noch nicht bewältigt ist.



Vincenzo Todisco:
Das Eidechsenkind,
Edition Blau, Rotpunkt-
verlag, Zürich 2018,
CHF 28.–.

Museum für Gestaltung Protest auf dem Plakat

Kein politischer Widerstand ohne Plakat. Jetzt zeigt das Museum für Gestaltung im Toni-Areal in Zürich eine Ausstellung mit 300 Protestplakaten der letzten hundert Jahre. Sie beginnt mit dem Appell von Käthe Kollwitz gegen den Ersten Weltkrieg und endet mit ätzender Kritik am US-Präsidenten Trump, der einen Hut des Ku-Klux-Klans trägt und dessen Schatten ein Esel ist. In der Ausstellung sind ebenfalls bekannte Klas-



© SHIZUKO FUKUDA

siker wie das Plakat «Victory 1945» des japanischen Grafikers Shigeo Fukuda zu sehen. Es denunziert den Krieg mit einem Kanonenrohr und einer umgekehrten Granate. Eindringlicher geht's nicht.

Protest! Widerstand im Plakat.

Museum für Gestaltung Zürich. Bis 2. September. museum-gestaltung.ch.

Vortrag: Frauenarbeit «Swiss Maid»

Falsch geschrieben? Nein. Die Anlehnung an «Swiss Made» ist gewollt. Denn Margrit Zinggeler geht es um den Beitrag der Frauen zum «Erfolgsmodell Schweiz». Ein Beitrag, der meist vergessen geht. Die in St. Gallen geborene Germanistikprofessorin, die seit vielen Jahren in den USA lehrt, schreibt die Schweizer Geschichte feministisch gegen den Strich. Sie zeigt auf, dass die sprichwörtliche Schweizer Qualität, Innovation und politische Stabilität nicht möglich gewesen wären ohne die Arbeit der Frauen im Hintergrund. Zinggeler will damit die Frauen ermutigen und ihr Selbstbewusstsein wecken. Auf Einladung des Gewerkschaftsbunds spricht sie in Bern über ihre Thesen.

Swiss Maid. Eine publizistische Kontroverse zur Frauenarbeit in der Schweiz mit Margrit Zinggeler. Dienstag, 22. Mai, 18.30 Uhr, Hotel Bern. Eintritt frei.

Schweizer Au-pairs in England Ein Massensexodus

Erst waren es Hunderte, dann Tausende: Viele junge Schweizerinnen reisten bereits seit den 1940ern, dann aber vor allem in den 1960er Jahren als Au-pair nach England. Sie gingen als Hausangestellte, Kindermädchen, Hilfsköchinnen und Gesellschafterinnen nach London oder Liverpool. Dort arbeiteten sie in meist wohlhabenden Familien. Es war ein Massensexodus, wie er in der Geschichte der Schweiz wohl kein zweites Mal vorkam. Simone Müller hat ein Buch über die Lebensgeschichten dieser Frauen geschrieben. Jetzt stellt sie das Buch in Zürich vor, gemeinsam mit der 91jährigen Zeitzeugin Renée Kaufmann.

Simone Müller:
Alljährlich im Frühling schwärmen unsere jungen Mädchen nach England,
Limmat-Verlag, Zürich. Vernissage mit Renée Kaufmann, Donnerstag, 24. Mai, 18.30 Uhr, Sozialarchiv Zürich.



workxl der wirtschaft

Hans Baumann



MITWIRKUNG: GAV SIND BESSER ALS DAS GESETZ

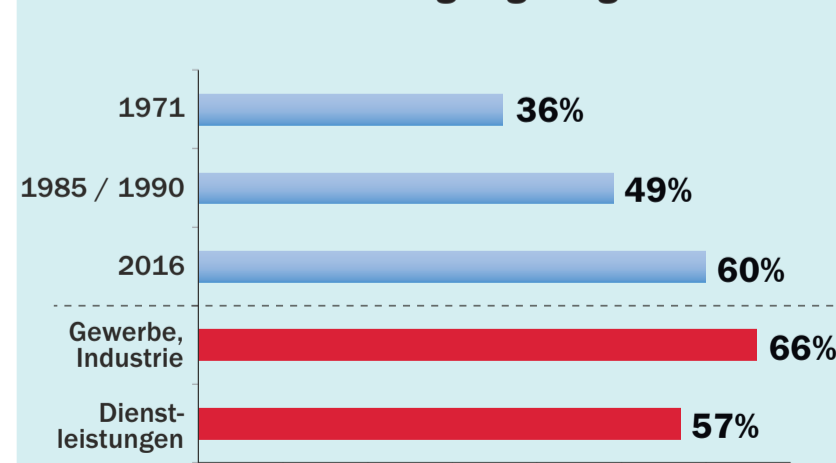
Die Mitwirkungsrechte der Arbeitnehmenden sind in der Schweiz, verglichen mit den meisten anderen europäischen Ländern, bescheiden. Das gilt insbesondere für die Mitbestimmung auf Unternehmensebene. Die gibt es bei uns von wenigen Ausnahmen abgesehen gar nicht. Aber auch auf Betriebsebene gilt: In den meisten Ländern sind die im Gesetz geregelten Rechte für Arbeitnehmervertretungen besser, auch weil es dafür EU-Mindeststandards gibt, die in der Schweiz nicht gelten.

INDUSTRIE. Auf den zweiten Blick sieht die Situation in der Schweiz allerdings etwas besser aus, weil zahlreiche Mitwirkungsrechte zwar nicht im Gesetz, dafür aber in Gesamtarbeitsverträgen (GAV) geregelt sind und teilweise über das Gesetz hinausgehen. Vor allem in der Industrie haben Betriebskommissionen eine lange Tradition, und in den Verträgen wurden schrittweise mehr Rechte verankert. So zeigt eine neue

Untersuchung der Universität Zürich, dass der Anteil von GAV, in denen Mitwirkungsrechte geregelt sind, deutlich zugenommen hat. Waren es 1971 erst 36 Prozent der GAV, die Mitwirkungsklauseln enthielten, nahm dieser Anteil bis Mitte der 1980er Jahre auf 49 Prozent zu – und liegt heute bei 60 Prozent. Führend dabei ist immer noch der industriell-gewerbliche Sektor mit 66 Prozent, vor dem tertiären Sektor mit einem Anteil von 57 Prozent.

AUFWEICHUNG? Zu den Mitwirkungsklauseln in den GAV gehören zum Beispiel erleichterte Verfahren für die Wahl der Personalkommission (PK) oder ein besserer Kündigungsschutz für PK-Mitglieder. Eine lange Tradition hat auch die Delegation der betrieblichen Lohnverhandlungen an die PK und die Kompetenz, über Abweichungen vom Gesamtarbeitsvertrag zu verhandeln. Beides Rechte, die in den Gewerkschaften umstritten sind, weil sie auch zu einer Aufweichung des

Anteil GAV mit Mitwirkungsregelungen



QUELLE: ZILTENER/GABATHULER, BETRIEBLICHE MITWIRKUNG IN DER SCHWEIZ, IN: «INDUSTRIELLE BEZIEHUNGEN», 1/2018

jeweiligen GAV führen können. Die Teilnehmenden einer Tagung von Gewerkschaftsbund und SP zur Wirtschaftsdemokratie waren sich trotz den kleinen Fortschritten in den letz-

ten 40 Jahren einig: Das ist zu wenig, es braucht mehr Mitbestimmung in der Schweiz!

Hans Baumann ist Ökonom und Publizist.



Das offene Ohr

Myriam Muff
von der Unia-Rechtsabteilung
beantwortet Fragen
aus der Arbeitswelt.

Mutterschaftsversicherung: Gilt sie auch für Grenzgängerinnen?

Ich arbeite seit Jahren in einer Firma in Basel und bekomme in zwei Monaten ein Kind. Stimmt es, dass ich keine Mutterschaftsentschädigung erhalte, weil ich meinen Wohnsitz nicht in der Schweiz, sondern in Deutschland habe?

MYRIAM MUFF: Nein, das stimmt nicht. Gemäss dem Bundesgesetz über den Erwerbersersatz für Dienstleistende und bei Mutterschaft (EOG) bekommen auch Sie eine Mutterschaftsentschädigung. Laut EOG erhält eine Arbeitnehmerin während



MUTTERSCHAFTSURLAUB: Auch Frauen, die im Ausland wohnen und in der Schweiz arbeiten, haben Anrecht auf 80 Prozent ihres Lohnes. FOTO: FOTOLIA

14 Wochen eine Mutterschaftsentschädigung in der Höhe von 80 Prozent ihres durchschnittlichen Lohnes (maximal 196 Franken pro Tag), sofern sie während neun Monaten unmittelbar vor der Geburt des Kindes im Sinne des AHV-Gesetzes obligatorisch versichert war und in dieser Zeit mindestens fünf Monate lang gearbeitet hat. Da Sie offenbar schon länger bei der Firma in Basel sind, werden Sie zum Zeitpunkt der Geburt ohne weiteres während mehr als fünf Monaten gearbeitet haben. Zudem waren Sie auch in den letzten neun Monaten vor der Geburt über das AHV-Gesetz versichert. Obligatorisch AHV-versichert sind nämlich nicht nur Personen mit Wohnsitz in der Schweiz, sondern auch solche, die in der Schweiz arbeiten. Deshalb profitieren auch Sie als Grenzgängerin von der Mutterschaftsversicherung.

Kündigungsfrist: Muss ich den Spitalaufenthalt nachholen?

Ich habe meinen Arbeitsvertrag per Ende Juli 2018 gekündigt. Mitte Juni muss ich nun mein Knie operieren lassen und werde darum voraussichtlich 2 Wochen nicht arbeiten können. Meinen Arbeitgeber habe ich über den Operationstermin frühzeitig informiert. Nun behauptet er, dass sich mein Arbeitsverhältnis um die Dauer meines Arbeitsausfalls verlängere, weil die Knieoperation in meiner Kündigungsfrist stattfindet. Stimmt das?

MYRIAM MUFF: Nein. Der gesetzliche Kündigungsschutz bei Krankheit, Unfall, Schwangerschaft oder Militärdienst (Art. 336c Obligationenrecht) gilt nur dann, wenn die Kündigung durch den Arbeitgeber ausgesprochen wurde. Wenn Sie als Arbeitnehmerin den Arbeitsvertrag selber kündigen und danach beispielsweise infolge Krankheit oder Unfall unverschuldet arbeitsunfähig werden, verlängert sich das Arbeitsverhältnis deswegen nicht. In Ihrem Fall endet das Arbeitsverhältnis ganz normal nach Ablauf der Kündigungsfrist.

Tipps, Tricks und Techniken für eine üppige Ernte der Paradiesäpfel Tomaten selber ziehen: So

Viele Gartenfreunde halten Tomaten für schwierige Pflanzen. Was müssen Sie beachten, um eigene Tomaten ernten zu können? Und welche Setzlinge können Sie auf dem Balkon pflanzen?

SABINE REBER

Es gibt diverse Arten von Tomaten. Weltweit existieren über 10000 verschiedene Sorten und Züchtungen. Nicht alle Tomaten eignen sich für jede Verwendung und für jeden Standort. Beim Kauf von Setzlingen sollten Sie auf die geschmacklichen Vorzüge, aber auch auf den Standort und die Platzverhältnisse achten. Die wichtigsten hierzulande gebräuchlichen Tomatenarten sind:

COCKTAIL-, KIRSCH-, CHERRY- ODER BABY-TOMATEN



FOTO: PXHERE

Sie wachsen bestens in Töpfen und Kistchen auf dem Balkon. Ihre kleinen, meist runden oder birnenförmigen Früchte haben einen hohen Zuckergehalt und werden gern von Kindern genascht. Die Pflanzen bleiben recht klein und kompakt und sind besonders pflegeleicht. An einem geschützten Standort müssen Sie sie nicht einmal aufbinden. Sie sind die schnellsten von allen Tomaten und reifen oft schon vor den Sommerferien heran.

STRAUCH-, RUND- ODER SALATTOMATEN



FOTO: ISTOCK

Die klassischen runden Tomaten, wie wir sie aus dem Supermarkt kennen. Die Sträucher werden oft gegen zwei Meter hoch und müs-

sen gut aufgebunden werden. Es gibt unzählige Züchtungen von Salattomaten, darunter auch solche mit grünen, gelben, rosaroten, weissen, schwarzen oder gestreif-

Besonders robust und pflegeleicht sind veredelte Setzlinge.

ten Früchten. Auch geschmacklich unterscheiden sich die Sorten stark. Salattomaten können gut in einem grösseren Kübel auf dem Balkon kultiviert werden. Besonders robust und pflegeleicht sind veredelte Setzlinge, die es im Fachhandel gibt. Bei diesen wird die Edelsorte auf eine kräftige Unterlage gezweigt, so dass die Pflanzen besser wachsen, auch bei nassem Wetter robust sind und mehr Ertrag geben. Wer nur Platz für eine oder zwei Tomatenstauden hat, wird sich besonders freuen über die modernen Turbotomaten.

SAN-MARZANO-, PELATI- ODER FLASCHENTOMATEN



FOTO: PXHERE

Wegen der länglichen Form heissen sie Flaschentomaten – wahrscheinlich kommt der Name aber auch daher, weil diese Arten besonders oft zum Einmachen verwendet werden. Sie haben ein kräftiges, süsses Tomatenaroma, so dass sie auch roh und im Salat hervorragend schmecken. Aber weil ihr Fleisch eine gute Festigkeit hat und beim Einkochen nicht zu wässrig wird, werden diese Tomaten vor allem verwendet, um Ketchup, Tomatenmark und

Saucen herzustellen. Pelati selber anbauen lohnt sich, denn sie schmecken nie besser als an einem sonnigen Spätsommernachmittag direkt vom Strauch geerntet.

FLEISCHTOMATEN



FOTO: FOTOLIA

Sie reifen etwas später und brauchen einen besonders warmen, sonnigen Standort. Ihre Sträucher wachsen zum Teil über zwei Meter hoch und müssen sehr gut gestützt werden. Die einzelnen Früchte können je nach Sorte bis zu ein Kilo schwer werden. Dabei haben Fleischtomaten eine sehr dünne Haut. Das macht sie recht heikel in der Kultur. Sie müssen regelmässig gegossen werden, da sie sonst rasch Risse bekommen. Auch Regen vertragen sie schlecht. Fleischtomaten sollten Sie im Gewächshaus, in einem Tomatenhaus oder unter einem geschützten Vordach pflanzen. Dunkle Folie oder Steine sorgen für zusätzliche Wärme. Kulinarisch werden sie vor allem zum Füllen verwendet. Sie schmecken aber auch im Salat hervorragend, da sie aromatisches Fleisch und eine zarte Haut haben.

JUNGE PFLANZEN ETWAS TIEFER SETZEN

Alles klar? Dann nichts wie los und in der Gärtnerei, auf dem Wochenmarkt oder im Gartencenter die passenden Tomatensetzlinge für den Balkon oder Garten besorgen. Bis Ende Mai ist der ideale Zeitpunkt, um sie zu pflanzen. Wer selber gezogene Setzlinge hat, die lang und schwach geraten sind, sollte sie tiefer eingraben. Überhaupt dürfen junge Tomaten etwas tiefer gepflanzt werden, da

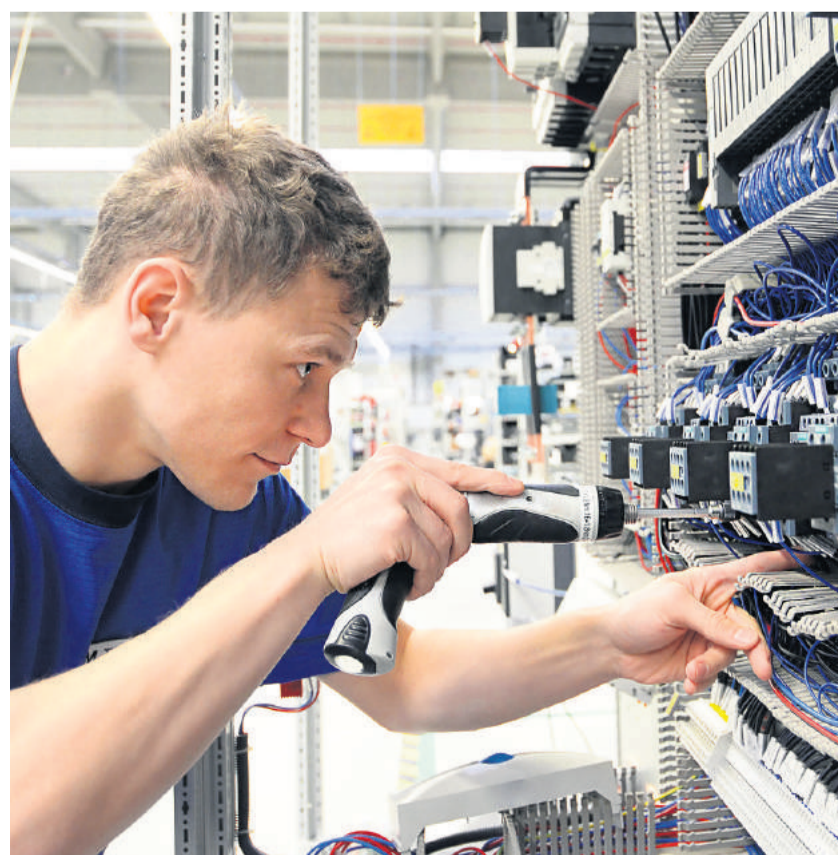
sie am Stiel rasch neue Wurzeln bilden und dadurch kräftiger werden. Man kann bis zu einem Drittel des Stiels eingraben. Später während der Wachstumsphase lohnt es sich auch, die Tomaten gelegentlich mit Kompost oder frischer Gemüseerde anzuhäufeln. Grössere Tomaten müssen Sie gut aufbinden.

Ausserdem werden sie je nach Sorte ausgegeizt. Das heisst, die jungen Triebe in den Blattachsen werden herausgebrochen. Bei

Bis Ende Mai ist der ideale Zeitpunkt, um Tomaten zu pflanzen.

den Cherrytomaten muss man das aber nicht machen. Bei Strauch- und Fleischtomaten hingegen ist es wichtig, dass dank dieser Technik genug Kraft in die Früchte geht.

Und so gilt für gutes Gelingen ab jetzt nur noch dies: regelmässig giessen und düngen. Am besten einmal pro Woche dem Giesswasser flüssigen Tomatendünger oder Universaldünger beigegeben. Wenn Sie die Tomaten im Garten anbauen, können Sie auch mit Hühnermist arbeiten oder einen toten Fisch unter den Stauden vergraben. Auf dem Balkon ist aber geruchsneutraler Flüssigdünger allemal besser. An besonders heissen Tagen brauchen die Tomaten auf dem Balkon auch mal am Morgen und am Abend Wasser. Ansonsten sollte jetzt nichts mehr schiefgehen, und die erste eigene Ernte ist schon fast in Sichtweite!



ARBEITSLUFT SCHNUPPERN: Mit einer Schnupperlehre findest du heraus, welchen Beruf du überhaupt lernen willst. FOTO: FOTOLIA

Schnupperlehre: Unia-Expertin Mit Fragen zeigst

Bevor du dich für eine Lehrstelle bewirbst, solltest du schnuppern. Unia-Jugendsekretärin Kathrin Ziltener sagt, wie das geht.

SINA BÜHLER

«Weisst du schon, was du werden willst?» Die nervige Frage wird irgendwann auch für dich wichtig. Spätestens ein gutes Jahr vor Ende der obligatorischen Schulzeit, wenn du dich für einen Beruf entscheiden musst. Unia-Jugendsekretärin Kathrin Ziltener erklart dir, was eine Schnupperlehre ist und worauf du achten muss.

work: Was bringt eine Schnupperlehre?

Kathrin Ziltener: Einerseits findest du so heraus, welchen Beruf du überhaupt lernen willst

und ob er wirklich deinen Erwartungen entspricht. Viele Jugendliche schnuppern in mehreren Branchen, bevor sie sich für etwas entscheiden.



Kathrin Ziltener.

Beim Schnuppern findest du aber auch ganz konkret heraus, ob die Firma und die Kolleginnen und Kollegen dir gefallen. Und natürlich auch, ob du ins Team passt.

Wie soll ich mich in der Schnupperlehre verhalten?

Möglichst natürlich. Sei freundlich und anständig, aber nicht zu scheu, um mit den Chefs und Kolleginnen zu reden. Es

gelingt's bestimmt



FRISCH UND SAFTIG: Tomaten aus dem eigenen Garten oder direkt vom Balkon schmecken besonders gut. FOTO: ALAMY

DIE WEITGEREISTE

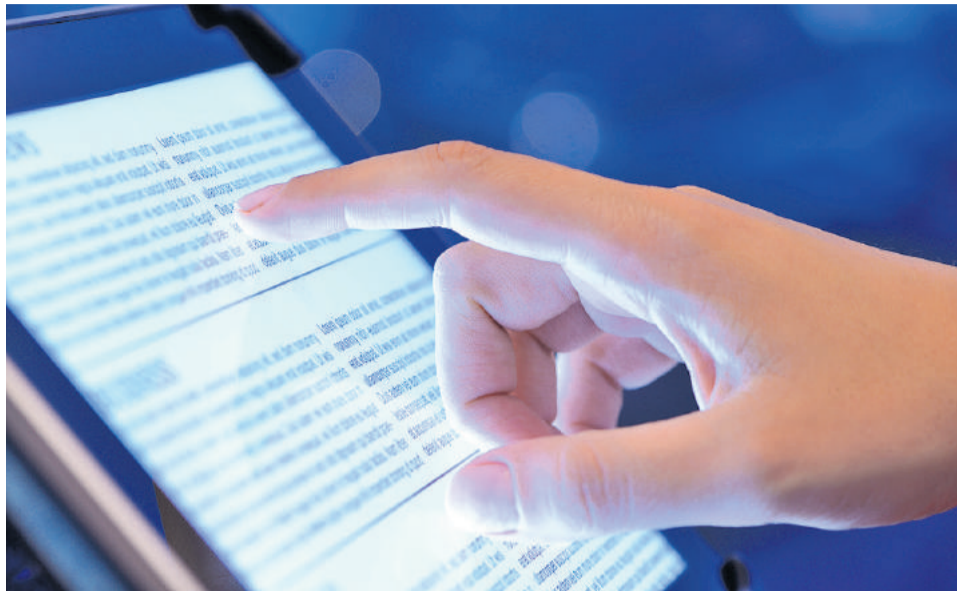
VON MEXIKO NACH ITALIEN

Ursprünglich stammen die Tomaten aus Mittel- und Südamerika. Dort wurden sie von den Maya und anderen Urvölkern bereits 200 Jahre vor Christus kultiviert. Kolumbus brachte dann die ersten Tomatenpflanzen im Jahr 1498 von seiner zweiten Amerikareise mit nach Europa. Einige Jahre später brachte der spanische Eroberer Hernán Cortés einige Xitomatl genannte Früchte aus Mexiko nach Spanien. Vermutlich waren diese frühen Tomaten goldgelb, und so war in ersten Beschreibungen von «Pomi d'oro» oder «poma aurea» die Rede. Noch heute heissen sie auf italienisch Pomodori, also goldene Äpfel.

VERGIFTET. Anfangs glaubten die Europäer, Tomaten seien giftig. Tatsächlich starben einige Adelige, nachdem sie von den Nachtschattenfrüchten gegessen hatten. Was die Menschen damals nicht wussten: An den Königshäusern wurden die Tomaten auf bleihaltigen Zinntellern präsentiert; die Leute starben an einer Bleivergiftung. In Italien tauchten die ersten Tomatenrezepte im 17. Jahrhundert in Kochbüchern auf. Mit den italienischen Auswanderern gelangten die Tomaten nach Amerika, wo ein Unternehmer namens John Henry Heinz im Jahr 1876 das erste industriell produzierte Ketchup auf den Markt brachte. Die Züchter suchten bald nach Sorten, die sich für den kommerziellen Anbau eigneten. Heute sind alte Sorten aus den Bauergärten wieder im Trend, da diese eine grosse Geschmacksvielfalt aufweisen. In der Schweiz kümmert sich die Stiftung Pro Specie Rara um den Erhalt von 187 alten Tomatensorten. www.prospecierara.ch

saldo tipp im work

Dieser Text stammt aus der Zeitschrift für Konsumentenschutz «Saldo».



LESEVERGNÜGEN: Auch auf dem Handy oder dem Tablet können Sie Bücher lesen – mit der richtigen App. FOTO: ISTOCK

Mobilgeräte: Die besten Apps für E-Books

Statt auf einem E-Book-Reader lassen sich digitale Bücher auch auf dem Tablet oder Handy lesen. Die besten Gratis-Apps dafür sind:

Marvin 3 (iPad): Beim Blättern reagiert die App sehr schnell. Ansicht und Bedienung lassen sich flexibel den eigenen Bedürfnissen anpassen, und Bilder im Buch können Sie einfach herauskopieren oder versenden. **Marvin 3 kann Ihnen das Buch auch vorlesen.** Zudem bietet Marvin einen Vorlesemodus: Eine Computerstimme liest das Buch vor.

Universal Book Reader (Android): Diese App kann E-Books aus diversen Shops lesen. Auch sie hat viele Anpassungsmöglichkeiten.

iBooks (iPad, auf Apple-Geräten vorinstalliert): Praktisch ist die direkte Verbindung zum iBooks-Shop. Zudem lassen sich auch Hörbücher verwalten und abspielen. Beim Blättern ist iBooks allerdings etwas träge.

Kindle (Android, iPad): Damit können Sie direkt auf die E-Books des Amazon-Shops zugreifen. Wenn Sie bereits ein Kindle-Lesegerät besitzen, können Sie mit dieser App alle dort gespeicherten Bücher abrufen und sie auf dem Handy oder Tablet lesen. Zudem verfügt Kindle über Wörterbücher. Nachteil: Die App kann nur E-Books aus dem Amazon-Shop lesen. MARC MAIR-NOACK

gibt wichtige Tipps du Interesse

ist wichtig, dass du nachfragst, wenn dir etwas unklar ist. Damit zeigst du nämlich Interesse und nicht Unwissen.

Bewerbe ich mich schriftlich für eine Schnupperlehre?

Da gibt es keine generelle Regel. Bei kleinen Betrieben kannst du auch einfach vorbeigehen oder anrufen. Bei grossen Fir-

Ein Praktikum oder eine Vorlehre braucht es nicht.

men gibt es hingegen klare Bewerbungsbedingungen, die du in den meisten Fällen online findest.

Wer darf schnuppern?

Du musst mindestens 13 Jahre

alt sein. Zusätzlich muss der Jugendschutz auch beim Schnupperlehre eingehalten werden.

Muss ich eine Schnupperlehre gemacht haben, bevor ich die Lehrstelle bekomme?

Ja, das ist heute meist so. Die Firmen nehmen in der Regel jene Leute, die sie bereits kennengelernt haben. Und es ist auch für dich sinnvoll, denn du findest heraus, ob du dir überhaupt drei bis vier Jahre Lehre in dieser Firma vorstellen kannst.

Wie viele Schnupperlehren brauche ich?

Das kommt total auf den Beruf an. Wichtig ist aber eher, dass du dort geschnuppert hast, wo du dich später bewerben willst. Wenn es deine erste Schnupperlehre war, dann reicht das auch.

Bekomme ich in der Schule frei zum Schnuppern?

Grundsätzlich solltest du in den Ferien schnuppern. Geht das nicht, kannst du es im Vorfeld mit deinen Lehrerinnen und Lehrern absprechen, und dann sollte der Schnupperlehre nichts mehr im Wege stehen.

Ich will die Lehre in einer Kita machen. Dort sagen sie, ich müsse zuerst ein Jahr Praktikum machen. Warum?

Wir von der Unia-Jugend sind der Ansicht, dass es das nicht braucht und wir setzen uns politisch dafür ein, dass diese Vorlehren abgeschafft werden. Falls es aber gar nicht anders geht, verlange für das Praktikum einen Ausbildungsplan und dass du die Schule besuchen darfst.

BERUFSBERATUNG LEITFADEN

Bei der Berufsberatung findest du einen Leitfaden fürs Schnuppern unter rebrand.ly/schnuppern, unter anderem gibt es da Merkblätter, worauf du beim Schnuppern achten solltest, und eine Weiterleitung zu allen wichtigen Websites in deinem Kanton. www.berufsberatung.ch ist sowieso eine gute Informationsquelle für alle Berufe und die Anforderungen, die sie an dich stellen.

Bildung bei Movendo Geschichte und Geschichten

Zwei Movendo-Seminare zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in der Schweiz.

Interessieren Sie sich für Geschichte? Beim Bildungsinstitut der Gewerkschaften Movendo können Sie nicht nur praktische Kurse besuchen, im August und im September gibt es zwei historische Seminare zum Thema Gewerkschaften. Mit der Historikerin Annette Hug und dem Historiker Adrian Zimmermann gewinnen Sie einen Überblick über die Geschichte der Schweizer Gewerkschaftsbewegung. Natürlich fehlt der Bezug zu heute nicht – nämlich eine gemeinsame Reflexion über die Werte und Ziele der Arbeiterorganisatio-

nen. Drei Wochen später geht es um Streik: um den Landesstreik von 1918 und Kolleginnen und Kollegen mit aktueller Streikerfahrung. Mit Christine Goll von Movendo, Christian Koller vom Schweizerischen So-

Kurse zu Streiks und Gewerkschaften einst und jetzt.

zialarchiv und dem Historiker Adrian Zimmermann. Mindestens ein Seminar im Jahr ist für Gewerkschaftsmitglieder kostenlos. (sib)

Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, 27.–28. 8. 2018 in Vitznau. **Streiks in der Schweiz – einst und jetzt**, 19. 9. 2018 in Zürich. Anmeldung auf www.movendo.ch

workrätsel

3 Coop-Gutscheine à je Fr.150.– zu gewinnen!



Die Gutscheine können bei Coop sowie Unternehmen der Coop-Gruppe eingelöst werden.

Coop Rechtsschutz wünscht Ihnen Glück und viel Spass beim anschliessenden Einkauf!

coop rechtsschutz
einfach anders.

LÖSUNG UND GEWINNERIN AUS NR. 8
Das Lösungswort lautet: FLUECHTLINGE



Kurz... verhindert Entlassungen (work)	er betrachtet das Leben nüchtern	Früchte	Wildkatze m. spez. Färbung	vor Witz sprühende Art	dt. Pendant des TCS	Rosa Zukunft über Biotech von dort	in der Nähe von	7	es ist nur einmal vorhanden	die von Cheops ist eine	vierzig als römische Zahl	jetzt
chem. Zeichen f. Einsteinium	exotisches Gewürz, passt zu Äpfeln	13	dt. Partei	in ihnen gewinnt man Salz	schwarzes Pferd	Endo an die Colatrella	kurz für in Insolvenz	er steckt in Flasche	dieser Scholz, dt. Finanzminister	Masse z. Dichten	eine Art europ. Nasa	11
auch wenn es die hängt, ist die Unia da	port.: gehen	ungefähr, in Kürze	Personalpronomen	kleiner Nager	elektrisch geladenes Teilchen	trüber Farbton	schlossartiges Gebäude	laute Betriebssamkeit	8	er redet in work - wer ist er?		
er, Dativ	es fährt Passagiere durch Städte	6	gefüllte, gerollte Fleischscheibe	steht kurz für diesen Kanton	dort oben ist es dunkel	Gewürz und Blume	in Form	was Katzen so sagen				
Haufenwolke	Dunst über Grossstädten	Internetadresse v. Australien	steht kurz für diesen Kanton	Heisswasserbereiter	1	Internetadresse d. Malediven	Entzündung des Rachenraumes	9	Schraubenlinie	Einge-weidebruch	kleiner Staat im Nahost	
schöne Gegend in Schweizer Bergen	internat. Verteidigungsbündnis	schneefrei	Gedankenblitz	unsere Fussballer an der WM	berühmte Tropenfrucht	Autokennzeichen v. Aargau	Hautentzündung	kurz f. im all-gemeinen			reicher Ertrag (f. Bauern)	
franz.: sein	Teil an der Tretkurbel beim Velo	3	kleiner Behälter	4	D.b = er stiehlt	Spirituose, gut mit Tonic	Grundgesetz, Abk.	chem. Zeichen f. Zink	.y.o. = Chemiefaser	Fluss im Engadin	2	
dieses Wetter für die SVP		5			a.t = Versteigerung	Frucht mit Kernen	10	Vierfachkonsonant				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

Lösungswort einsenden an: work, Postfach 272, 3000 Bern 15, oder per E-Mail: verlag@workzeitung.ch
Einsendeschluss 25. Mai 2018

INSERAT

Nationale Demo der Elektriker / innen

Für die Verteidigung der Branche und ihrer Zukunft!

Samstag, 19. Mai 2018
13.30 Uhr — Zürich
Walchebrücke



Alle an die Demo! Gratis Transport aus deiner Region. www.unia.ch/elektro

UNIA

WORKLESERFOTO



Die etwas andere Nonna

WANN 4. Mai 2018
WO Orgosola, Sardinien (Italien)
WAS Orgosola gilt als das berühmteste «Banditendorf» Sardinien. Besonders bekannt ist der Ort für seine Wandgemälde.
Eingesandt von Urs Oskar Keller, Landschlacht am Bodensee TG

Gewinnen Sie 100 Franken!

Senden Sie uns Ihr Lieblingsfoto: Wenn es abgedruckt wird, gewinnen Sie 100 Franken! Schreiben Sie uns, was es zeigt und wo, wann und wie es entstanden ist. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse anzugeben.
Senden an redaktion@workzeitung.ch, **Betreff** «Leserfoto»

workquiz ?



- 1. Warum kam es zur Revolte?**
 a) wegen zu hoher Bierpreise?
 b) wegen zu hoher Coiffeurpreise?
 c) wegen des 50er-Jahre-Miefs?
 d) wegen zu hoher Parkgebühren?
- 2. Welcher dieser Slogans stammt von 68?**
 a) Trau keinem über 20?
 b) Trau keinem über 30?
 c) Trau keinem über 40?
 d) Trau keinem über 50?
- 3. Wer hat nicht von 68 profitiert?**
 a) die SP?
 b) die Unia?
 c) Christoph Blocher?
 d) Adrian von Bubenberg?
- 4. Was empfahlen die Rechten den Aufmüpfigen?**
 a) Sibirien einfach!?
 b) Moskau einfach!?
 c) Kuba einfach!?
 d) Cuba libre!?

Die Antworten finden Sie in dieser work-Ausgabe – oder indem Sie sich oder die Zeitung auf den Kopf stellen!

Lösungen: 1c; 2b; 3d; 4b

WORKPOST



WORK 8 / 27.4.2018: «JETZT REDE ICH!»
INTERVIEW MIT KARL MARX
Fehlt nur noch der Bart

Dass Adi in der nächsten Ausgabe von work erscheinen wird, war mir bekannt. Aber dass er den Ehrenplatz gleich neben Karl Marx bekommen hat, wusste ich nicht. Die noch grössere Überraschung kam aber mit dem Vergleich der Fotos dieser beiden Herren: Auf diese äusserliche Ähnlichkeit kann man recht stolz sein. Das Gedankengut teilen sie ja auch schon. Das heisst, jetzt fehlt dem Adi nur noch der Bart, und das Bild ist komplett. Ob es dann auch eine Marxistisch-Durtschistische Lehre geben wird?
 SELEN BASKARA, GEWERKSCHAFTSSEKRETÄRIN
 REGION BIEL-SEELAND/SOLOTHURN

Zwei Bücher

Interessant ist, dass Karl Marx zwei Bücher geschrieben hat: Geld durch Arbeit (für die arbeitende Bevölkerung) und Geld durch Geld für seine Auftraggeber (Zinseszins, Spekulationen auf Währungskurse, Kapitalgüter usw.).
 TONI YAMAMOTO, VIA FACEBOOK

WORK 8 / 27.4.2018: LOHNGLEICHHEIT LIEGT IN DER LUFT
Hoffentlich geht es nicht mehr lange

So hoffen wir Frauen, dass es nicht nochmals so lange geht wie bis anhin, bis endlich nicht mehr das Geschlecht, sondern die Leistung anerkannt wird. Allein, mir fehlt leider nach all den Erfahrungen noch etwas der Glaube daran.
 KATHARINA M. AEBI, VIA FACEBOOK

WORK 8 / 27.4.2018: OHRFEIGENWETTER FÜR DIE SVP
Schmaler Grat

Zuspitzungen sind nützlich und bringen vieles auf den Punkt. Ohrfeigenwetter ist gut. Aber der Grat ist schmal, und linker Populismus ist nicht besser als rechter. «Die wahren Profiteure der SVP-Politik sind Banker, Bauern und Bonzen» gehört dazu. Natürlich sind nie alle gemeint, aber wahrgenommen wird die Botschaft wohl nicht so differenziert. Es gibt aber auch die anderen Bankerinnen und Banker,

etwa die Hälfte der Bauern sind Bäuerinnen, ihr gemeinsames Einkommen rückläufig, und nicht alle «Bonzen» verstehen sich als Profiteure. Profitgier und Gesetze, die ihr den Weg ebnen, sind anzuprangern – dazu müssen wir nicht gleich ganze Berufsstände diffamieren.
 MARKUS BRANDENBERGER, UETIKON AM SEE ZH

WORK 8 / 27.4.2018: DIE PLÜNDERUNG DER VERDINGKINDER
Verpfändung ist nicht erlaubt

Hier ein Auszug aus dem Begleitschreiben des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements an die Opfer der fürsorglichen Zwangsmassnahmen: «Sie haben das Recht, frei über diesen Betrag zu verfügen. Konkret heisst das: – Niemand darf Ihnen den Solidaritätsbeitrag wegnehmen. – Steuerämter dürfen Ihnen den Solidaritätsbeitrag nicht als Einkommen anrechnen. – Falls Sie Betreibungen oder Schuldscheine haben, darf der Solidaritätsbeitrag nicht gepfändet werden. – Falls Sie einen Beistand haben, darf er den Solidaritätsbeitrag nicht für Kosten Ihres normalen Lebensunterhaltes oder eines eventuellen Heimaufenthalts verwenden. – Ergänzungsleistungen oder Sozialhilfe dürfen wegen der Auszahlung des Solidaritätsbeitrags grundsätzlich nicht gekürzt werden.» Sollten Sie auf Schwierigkeiten mit anderen Behörden stossen, können Sie auch direkt Kontakt aufnehmen mit dem Bundesamt für Justiz, Fachbereich FSZM, Telefon: +41 58 462 42 84, oder sekretariat@fuersorgerischezwangsmassnahmen.ch
 BEAT CHRIST, VIA WWW.WORKZEITUNG.CH

Wütend
 Warum schaut die Regierung nicht besser zu ehemaligen Verdingkindern! Ich bin sprachlos und wütend!
 ELISABETH FINGER, VIA FACEBOOK

Verantwortungslos
 Einfach menschenunwürdig, was die Regierung mit den ehemaligen Verdingkindern noch immer macht. Und das in der reichen Schweiz. Niemand will heute für irgendetwas Verantwortung übernehmen.
 SILVIA GOTTARDO, VIA FACEBOOK

Nicht zu Ende gedacht

Da muss ein Mensch sein Leben lang unten durch und bekommt am Schluss nichts von der ohnehin schon kleinen Wiedergutmachung! Kurz vor seinem Tod hatte Herr Durand das Gefühl, seine Frau habe nun wenigstens noch etwas vom Geld aus Bern! Als Herr Durand ein Kind war und zwangsverdingt wurde, hatte er sicher noch keine Schulden beim Konkursamt! Ich finde es beschämend von unserem Staat, dass solche Gelder nicht abgesichert und unantastbar sind, weil es doch eine kleine Entschädigung sein sollte für das erfahrene Unrecht. Mein Tipp: Die UBS soll die 25000 Franken der Familie Durand auf dem Konto lassen, aus dem eigenen Sack das Geld an das Konkursamt überweisen und dies unter Sponsorengeldern oder Schenkungen verbuchen! Fazit: Beim Staat wurde die Sache nicht zu Ende gedacht, und der UBS fehlt das Herz!
 ALFRED WINKLER, BURGDORF BE

Mit der Opferhilfe Kontakt aufnehmen

Ich habe die 25000 Franken auch erhalten. Vorgängig kam ein eingeschriebener Brief. Darin war ausführlich erklärt, welche Rechte man habe und wo man sich bei Unstimmigkeiten melden könne! Betroffene sollten sich bei der Opferhilfe melden.
 L. B., VIA WWW.WORKZEITUNG.CH

**ISABELLE KÜNG
TÜFTLERIN**

Isabelle Küng (*1962) ist in einer Genossenschafts-siedlung in der Stadt Zürich aufgewachsen. Sie machte zuerst eine Lehre als Bäckerin-Konditorin bei Stocker und Hiestand. Nach einer kurzen Kinderpause stieg sie wieder ein bei Crazy Cakes und gestaltete dort ganze Landschaften auf Crêmetorten. Später arbeitete sie Teilzeit in einer traditionellen Bäckerei. Erst nach und nach begann sie, Kaffeemaschinen zu flicken, seit 2007 ist sie nur noch bei Arco-Elektro. Sie arbeitet Teilzeit, etwa 50 Prozent. «Gut, es sind eher 80 Prozent», gibt sie zu.

1. MAI. Isabelle Küng ist seit ihrer Lehre Gewerkschaftsmitglied, war aktiv bei der Gewerkschaftsjugend. Heute ist sie bei der Unia. Zum Umzug am 1. Mai geht sie immer noch – vielleicht weniger regelmässig als früher. Isabelle Küng hat drei erwachsene Söhne. Der jüngste, Joel, arbeitet ebenfalls im Familienbetrieb, für den sie zusammen mit Ehemann José eine GmbH gegründet haben. Sie zahlen sich einen bescheidenen Lohn, der Gewinn geht immer wieder ins Geschäft.



Isabelle Küng (55) repariert am liebsten alte Espressomaschinen, für die es kaum noch Ersatzteile gibt. Ihre Lieblingsmaschine ist die Gaggia Classic.

«Die Crema muss perfekt sein»

Obwohl sie heute Unternehmerin ist, hat Isabelle Küng viel gewerkschaftliches Verständnis. Nur wer zusammenstehe, erreiche etwas.

SINA BÜHLER | FOTOS MICHAEL SCHOCH

Natürlich gibt es zuerst einen Espresso, aber nur für die Gäste. Isabelle Küng sagt, sie trinke gar nicht so viel Kaffee: «Es sind etwa fünf Tassen im Tag, am Wochenende etwas mehr. Am liebsten ist mir ein kurzer Café crème.» Wenn die 55jährige Zürcherin im Familiengeschäft Arco-Elektro Kolbenmaschinen repariert, dann muss sie nur in den seltensten Fällen an einer Probetasse nippen. Die Qualitätsprüfung macht sie von Auge, pro Reparatur fünf bis zehn Mal: «Ich benutze immer denselben Kaffee, unsere Hausmischung. Ich überprüfe, ob die Temperatur stimmt, die Crema perfekt ist.» Die Crema ist der dicke, cremige und goldene Schaum, der sich auf perfektem Espresso bildet und das Aroma ausmacht.

Angefangen hat alles in einer kleinen Werkstatt im Hinterhof, die Isabelle Küngs Mann José Freimüller vor 16 Jahren übernahm. Isabelle Küng machte die Buchhaltung, behielt aber ihre Stelle als Bäckerin.

EINFACH MAL AUSPROBIEREN. Erst als die Arco-Elektro in ein Ladengeschäft an der Zürcher Kalkbreitestrasse wechselte und dort auch Maschinen und Kaffee verkaufte, nahm sie erstmals Schraubenzieher in die Hand. Probierte es einfach einmal. «Wenn nicht so viel zu tun war, habe ich die Maschinen auseinandergenommen.» Heute ist sie für die Kolbenmaschinen zuständig, ihr Sohn Joel unter anderem für die ECM- und Bezzera-Maschinen, ihr Mann macht die Vollautomaten.

Immer wieder kommt sie mit den Kundinnen und Kunden ins Gespräch, wenn sie aus der Werkstatt kommt und erklärt, was an der Maschine alles zu reparieren gewesen sei. «Positive Reaktionen!» betont Isabelle Küng. Manchmal wollten sie

wissen, was sie für eine Ausbildung habe, und sagen, dass es speziell sei, was sie als Frau beruflich mache. Das kennt Küng bereits aus der Lehre. Als sie in einer Bäckerei die Lehre machte, war Bäcker noch ein Männerberuf. Sie sagt es auch so. Sie habe «Beck» gelernt. Nicht Bäckerin.

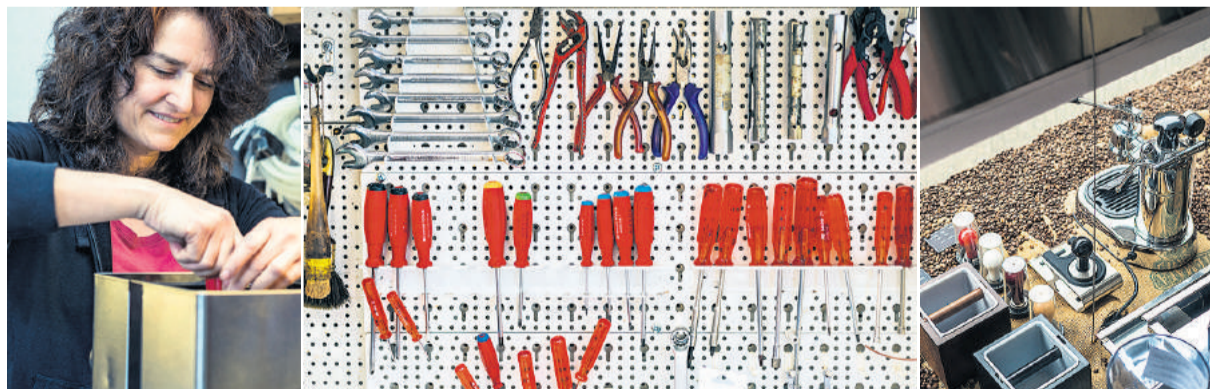
Ihre Lieblingsmaschine in der Werkstatt ist die Gaggia Classic. «Sie ist gut aufgebaut, macht sehr guten Kaffee für eine Haushaltsmaschine.» Aber nur die älteren Modelle. Vor ein paar Jahren hat Gaggia die Siebe verändert, seither sind die Maschinen weniger beliebt. Oder die Olympia, eine legendäre Schweizer Maschine, die auch heute noch gebaut wird, komplett von Hand. Isabelle Küng besitzt auch eine. «Sie liegt zerlegt in der Werkstatt. Ich bin noch nicht dazu gekommen, sie wieder zusammenzusetzen.» Olympias sind inzwischen auch bekannt dafür, dass sie für eine gewisse Zeit mit Asbest verbaut wurden. «Ein Kunde brachte mir eine Maschine, die er für 500 Franken von Asbest befreien liess» – eine Olympia kostet um die 3500 Franken, es lohnt sich. Jedenfalls versuchte sie danach überall, Auskunft zur Asbestentfernung zu erhalten. Und stiess überall auf Unwissen oder Ablehnung.

BOOM DANK KAPSELMASCHINEN. Isabelle Küng liebt die Herausforderung alter Maschinen, bei denen keine Teilchen mehr erhältlich sind. «Dann nutze ich Teilchen anderer Marken oder Modelle, die ich schon habe, und überlege mir eine Anschlusslösung.» Der Kapselmaschinen-Boom hat ihnen das Geschäft übrigens nicht vermiest, im Gegenteil, es habe eher die Nachfrage nach traditionellen Maschinen gestärkt.

Die Firma hat so viele Aufträge, dass die Kunden schon mal sechs bis acht Wochen warten müssen.

GEWERKSCHAFTERIN. Für einige Maschinen gibt es kaum Ersatzteile auf dem Markt. Die Firmen verkaufen sie nicht mehr, bestehen darauf, dass die Maschinen nur in den eigenen Werkstätten repariert werden. Ihren Mann ärgert das. Aber sie sagt, sie verstehe es: «Die müssen auch ihre Arbeitsplätze sichern.» Auch als Unternehmerin ist Isabelle Küng Gewerkschafterin geblieben. Ihr Vater Peter Küng war mehr als 30 Jahre beim VHTL, einer Gewerkschaft, die später mit zur Unia fusionierte. Er hat sie politisch stark geprägt, zu Hause wurde immer wieder über die Verhandlungen diskutiert, in die er gerade involviert war. «Ich habe damals begriffen, dass es ein gemeinsames Engagement braucht, ein Zusammenstehen, um etwas zu erreichen.»

Isabelle Küng trat in der Lehre bei und engagierte sich in der Gewerkschaftsjugend. «Wir veranstalteten Konzerte und Diskussionen und haben auch einiges erreicht: beispielsweise, dass den Lehrlingen eine Woche Jugendurlaub zusteht, die sie für politisches, soziales oder sportliches Engagement nutzen können.» Es war die Zeit der Zürcher Bewegung, der Kämpfe ums autonome Jugendzentrum AJZ. Ein Thema, das damals sehr aktuell war, kommt ihr heute viel in den Sinn: «Dass wir Privilegierte mehr Verantwortung übernehmen müssen. Dass wir dafür sorgen müssen, dass weltweit gerechte Löhne und Arbeitsbedingungen herrschen, dass niemand auf unsere Kosten ausgebeutet wird. Dann würde die Welt anders aussehen.»



HERAUSFORDERND: Für manche Kaffeemaschinen gibt es keine Ersatzteile mehr. Dann repariert Isabelle Küng sie mit Teilchen von anderen Modellen und überlegt sich eine Anschlusslösung.

Sozialabbauer? Lohndumper? Jobvernichter? work nennt die Namen. Angriffig, kritisch, frech.

work abonnieren.

Für nur Fr. 36.– im Jahr jeden zweiten Freitag direkt ins Haus.

Vorname/Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Telefon/E-Mail _____

work, Abodienst, Postfach 272, 3000 Bern 15. www.workzeitung.ch

WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft **Herausgeberin** work, Gewerkschaft Unia **Verlag und Redaktion** Weltpoststrasse 20, 3000 Bern **Postadresse** Postfach 272, 3000 Bern 15 **Telefon Verlag und Redaktion** 031 350 24 18 **Fax** 031 350 24 55 **E-Mail Verlag** verlag@workzeitung.ch **E-Mail Redaktion** redaktion@workzeitung.ch **Internet** www.workzeitung.ch **Redaktion** Marie-Josée Kuhn (Chefredaktorin), mariejoseekuhn@workzeitung.ch; Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Ralph Hug, ralphhug@workzeitung.ch; Patricia D'Incau, patriciadincgau@workzeitung.ch; Sabine Reber, sabinereber@workzeitung.ch; Anne-Sophie Zbinden (Produzentin, stv. Chefredaktorin) annesophie.zbinden@workzeitung.ch **Mitarbeit an dieser Nummer** Peter Bodenmann, Sina Bühler, Oliver Fahrni, Andreas Rieger, Clemens Studer, Lotta Suter, Jean Ziegler. **Gestaltung/Layout** Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch; Tom Hänsel **Korrektur** Urs Remund **Sekretariat** Mirka Grossenbacher (Mo–Mi, Fr), verlag@workzeitung.ch **Anzeigenmarketing** Cebeco GmbH, Weberei-Strasse 66, 8134 Adliswil, Telefon 044 710 19 91, 044 709 19 20, anzeigen@workzeitung.ch **Druck** Tagblatt Print, Im Feld 6, 9015 St. Gallen **Abonnement** Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.– **Abodienst** Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo–Fr 9–11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, abo@workzeitung.ch **Auflage** 92 416 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.